

JOSEF DÖBBER

Anwesender nun sei . . .

Gedichte - Meditationen - Geistliche Lieder

Mit einem Titelbild des
Kairos von Tragir

und

einem poetologisch-philosophischen Nachwort

*Dem verborgenen Licht
des Menschlichen
zum lebendigen Zeugnis*

Herausgegeben als Privatdruck (Unikat)
Perlinger-Druck GmbH, Furth im Wald/Opf.
Buchbinder-Meisterbetrieb J.Weber, Cham/Opf.

© 2012 - alle Rechte beim Autor

- Es wurde die alte Orthographie beibehalten. -

Texte aus den Jahren 1975 - 1995

Autorisierte Endfassung



Kairos von Tragir

Dalmatien, restauriert,
Museo di Antichità, Turin

Zum Geleit

Es ist ja sicher, daß der göttlichste Trost im Menschlichen selbst enthalten ist...; es müßte nur unser Auge eine Spur schauender, unser Ohr empfangender sein, der Geschmack einer Frucht müßte uns vollständiger eingehen, wir müßten mehr Geruch aushalten, und im Berühren und Angerührtsein geistesgegenwärtiger und weniger vergeblich sein - : um sofort aus unseren nächsten Erfahrungen Tröstungen aufzunehmen, die überzeugender wären, die überzeugender, überwiegender, wahrer wären als alles Leid, das uns je erschüttern kann.

R.M.RILKE *

* aus: Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel, Zürich 1951, Bd. 1, S. 436

I. Aufgang der Natur

Die Rede liegt nicht in der Zunge,
sondern im Herzen.

Paracelsus

Vor blauem Himmel leicht ...

Vor blauem Himmel leicht
entschwebt die weiße Wolke.
Dahin, dahin, sie muß
hinüberwandern -----

Himmel Erde Menschenland

Schau auf zur Wolke,
und du lernst das heiter Leben;
sieh an die Tanne,
du findest tief in ernstes Streben;
betrachte die Quelle,
dir entspringt ein freudig Geben;
dann denke das Ganze,
bist alsogleich ein einzig Weben;
und danke es im Herze:
empfängest aller Urständ Segen.

Spruch der Stille

Groß und stark
erstarrt zum Toten
ragt und stagt
des Baums Gewalt.

Klein und schwach
ersprießt zum Leben
reigt und steigt
die Sinngestalt.

Und in Zwiefalt
wohnet Einfalt
still und schaut
bloß Urgestalt.

Die hörbare Stimme

Der Morgen hat milde Luft gebracht. Munteres Vogelgezwitscher übertönt das stumme Absterben und In-sich-Zurücksinken der äußeren Natur. Feuchte haftet an Geäst und Gesträuch; manchmal sind es wunderbare winzige Wasserkugeln, die silbrig schimmern in all dem verhangenen Grau und farblosen Dämmer, der dem Totenmonat eigen ist. -

Irgendwo schlägt ein Hund an und schickt seine scharfe Stimme herzu, welche die frühe Stille merkwürdig zerschneidet. Das Bellen bricht plötzlich ab, setzt wieder an und verliert sich. Alles scheint wie zuvor. Aber es *scheint* nur so. --

Wenn schwarz und schwer die Nacht ...

Wenn schwarz und schwer die Nacht
sich über Haus und Felder senkt ---

Das Licht der menschlichen Vernunft
ist noch weithin verhüllt.
Aber du, Mutter, dunkle Natur,
kennst deine eigene Helle, genießt
fröhlich schon den besonnenen Tag.

Guter Mond, du gehst so stille ...

Immer wenn du da bist, Mond,
Und ich dich ziehen sehe
Deine gold'ne Bahn,
Dann bin ich auch da, Mond,
Auf meinem langen Wege
Und steig' hinan.

Wenn du mich aber ansiehst, Mond,
Bald hinter der Wolke dich versteckend,
Und, wieder da, so freundlich schaust,
Heft' ich auf dein Gesicht die Augen, Mond,
Sie weit und weiter nach dir reckend,
Bis daß mir vor der Wolke graust.

Und wenn du milde lächelst, Mond,
Dein Licht mir schenkst, austeilst
Leichtesten Herzens und wie Brot,
Dann seh' ich wieder besser, Mond,
Und bin anjochend Dank, du weilst
Ja bei uns, still und in der größten Not.

Winterzauber

Still liegt von Schnee bedeckt das Land
und gleich wie von unsichtbarer Hand
bewegt, regt es sich leise allerorten,
um aufzutun die Pforte aller Pforten.

O seligwandelnde Zeit,
du klarer Bronn' der Ewigkeit!
O Quell der reinen Freud',
du uns des Geistes Walten deut'!

Der Frost und die Wahrheit

Der Weltgeist braust über die Winterlandschaft dahin - in der Gestalt der rauhen Winde: "Mit!, mit!..." *Alles muß mit.* -- So ist es recht. / Der Tanz der Schneeflocken ist der Unschuldswirbel dieses Großen Miteinanderziehens - : *Weltenwanderung* durch die Klimazonen des lebendigen Geistes.

An Poseidon

Wellen glitzernd
lieblich gleiten
Wogen spritzend
stürmisch streiten
ewig rastlos Tag und Nacht ---
des Meergotts heilig' hohe Macht
ist es, die alles dieses Leben
zeugt; es wachhält so in tiefstem Streben
und gerne schenket unermeßlich Reichnis.
Das Meer - : ein schönes *Menschen-Gleichnis*.

An die Nähe

Treue Erde, die du mich trägst!
Weiter Himmel, der du Atem mir spendest!
O ihr seligholdenen, o du
Unsterblich reicheres Leben,
Dem sich seit Zeiten verdanket
Ein jeder Mensch ----

Darum geht allen freudigen Rühmens
Milder Gesang diesem Einen,
Dem Hohen zur Ehre,
Das Stillere manchesmal wundert.

Nämlich, alsbald regt sich die Welt,
Es wehet ein freierer Geist jetzt auch,
Und prächtige Vielfalt verschweigt uns
Nicht mehr ihre früheste Frühe: sie,
Die im reinen Beginnen nicht sich erblickt,
Aber in schenkender Dauer -----

Munter im Winde ...

Munter im Winde Herbstblätter tanzen,
aus dem Schornstein Rauch aufsteigt.
Einzig alles, nichts dahinter ----

Natur als Geschichte

In diesen herbstlichen Tagen weiß auch der Wind ein gewichtiges Wort mitzureden. Spielend beugt er die weit ausladenden Äste des mächtigen Nußbaums schräg vor meinem Fenster. Das ist ein Zappeln und Flattern und aufgeregtes Hin und Her dort droben! Gerne möchte man wissen von den heimlichen Weltgeschichten, die mit dem Winde sich zuschicken und hurtig vorübereilen. Manches Blatt reißt hastig sich los und fällt schwankend der Erde entgegen, verfängt sich, taumelt weiter und gleitet zu Boden.

Allmählich dringt das Geäst wieder hervor, um mahrend zu ragen vor blauem Himmel. Metamorphose aller Bedeutungen. Das Füllige und Verschwenderische der sommerlichen Baumtracht geht, und das Nackte und Ärmliche des bleibenden Bestands kommt. *Ecce Arbor!* Du hölzerner Erdenmann, natürliches Symbol allen Strebens hinauf in's Hohe und Lichte, Kind der Sonne, Sproß der Erde, du wurzelhaft gegründeter, welches ist, wenn nicht *Erstehen*, deine Botschaft? Du, holdes Versprechen deiner reinen Wiederkunft, sei sanft jetzt geborgen in deinem Tiefsten und stehe und rage!

Erdenleib

O dunkle Erde du,
Leib meines Leibes,
Leib meiner Väter,
Leib meiner Mütter du,
Leib des Lebendigen selbst
und Leib aller Leiber du,
Lebenspender und -wender,
Allerhalter und -näherer,
Segen gewährender Leib
auch des heiligen Geist's,
Leib des lebendigen Gottes
selbst, urleibender Leib
aller irdischen Leiblichkeit,
einer und einziger Lebensleib,
Leib in allen Leibern du:
deines Leibes fruchtbaren Schoß
tu auf o und gebärend wende
des Menschheitsleibes Los.

Gegenwart des Friedens

Das Sakrale steht so wenig 'gegen' das Profane, daß es geradezu als dessen Mitte oder als gereinigtes, sich selber auf den eigensten Sinnursprung hin *durchsichtig* gewordenes Profanum verstanden werden darf. Heiligkeit, als *Phänomen* genommen, gibt dem Gewohnten und Alltäglichen der Weltlichkeit der Welt auch nicht noch etwas Besonderes hinzu; vielmehr steigt der Weltcharakter eines jeden Seins und Geschehens aus seiner langher waltenden Verhülltheit und kommt dieses in sich und aus sich selber zum Leuchten und Strahlen, wo es nur rein *als dieses selbst* (als das einzige 'Selbst') gesehen wird. Rein Alles kann heilig sein, du mußt es aber schauen um seinetwillen.

Die sich im leichten Abendwind träumerisch wiegende Birke ist ein konzertantes Schauspiel aus feinsten säuselnden Bewegungen. Zarte Stimmigkeit, lautere Ausgewogenheit. Der Raum, den die lichte Baumkrone ausspannt, erscheint von Ereignishaftem schwebend erfüllt, es geschieht darin auf eine verschwiegene und innige Weise ein äußerstes Mitgehen im natürlichen Geschehensgang des kosmischen Ganzen. Arglos steht die Birke da und versunken in ihr selbstvergessenes, luftiges Spiel. Nicht ist sie wie Menschen beredt - und spricht doch freigiebig und gern, munter erzählt sie vom Leben ins Leben. Keine Jahreszeit unterbricht dieses freie Strömen. Was sie voll ruhiger Zuversicht in das fortdauernde Gespräch der Welten hineinspricht, handelt mit gelassener Beständigkeit von *einem*: von Mittun, Mitschwingen, Mitleben. Ihre schlichte Sage gibt bewegend Kunde vom absoluten Ende alles Ständigen. Die Birke selbst zeigt es einfach und unaufdringlich an.

Über die roten Ziegeldächer des nahe liegenden Dorfes tönt das Abendläuten von St. Peter und Paul. Die Glocke hoch oben im Kirchturm schickt froh ihre Botschaft herüber, die Birke draußen am Rande der Felder aber erzittert: sie erfährt die reine Berührung.

Der Abend nimmt Himmel und Erde jeglichen Unterschied. Wie in frommen Dienst genommen erglänzt die sich hereinsenkende Nacht von dem Schimmer eines weißen Lichts, das selber keinen Ort kennt, aber Alles von innen her durchdringt. Mitten aus Finsternis löst sich tiefer Klarheit abgründiges Spiegelbild: die verklärte, die Heilige Nacht. Die Helle des Heilen birgt sich im Dunkeln. ----

Sendboten

Alles
ist im Fluß,
erfließt sich
in wandelnden Figuren
farbenprächtig und leise;
Musik, die nur dem Herzen
vernehmbar wird;
Klangfülle, o heiliger
Schauer der Freude,
die ins Welthafte
siegend sich ergießt:
Erde!, Ton- /
gefäß göttlicher Zuckungen,
dich durchflutet der Sonnen
überfließendes Licht!
Tag!, Tag!, nimmerschließend -
der große Mittag

Wenn aber der Weingott sinnt ...

Es dachte auch, du bist ja zarte Pflanze noch,
mehr knospend und der Sonne freundlich' Licht liebkosend
als schon im sel'gen Stande, die herrlich schönen Freuden
des reinen Blühens, strahlend die Krönung der Schöpfung
voll Lauterkeit des Herzens zu kosten und zu genießen -
gleich wie auch ich, der Baum, mit ach so zerbrechlich
dünnem Stamme weit mehr tief treibender Wurzelstock denn
mächtig aufragendes Geäst, des Baumes stolze Krone bin.
Aber die heilige Mutter, die Natur, sorgt liebevoll
für ihre schlummernden Söhne und Töchter, verzehrt
schweigend sich für sie und schenket gern das Wachstum,
bis daß der ganze Erdkreis dann von *einem* Lobeshymnus tönt
und alles Dasein freudig den Großen Mittag feiert
und ihrem duldsamen, dem mildtätigen Geist sich weiht.

Liebeserklärung

Du schöne Blume in der Ferne,
sanfteste Erwartung des Herzens mein,
trau deinem Himmel, o blühe gerne!
Und laß mich in dein zartes Blühen
unendlich zarter eingeschlossen sein.

Frühlingserwachen

O blütenzartes Tulpenrot,
die Luft erfrommt sich deiner;
erzitterst nicht aus dumpfer Not -
des Geistes Freud' ist's, *die* grüßt reiner
heut' die stillen Freunde rings umher.

Wie Brüder und wie Schwestern auch
sind sie euch wiedererstand'nen Erdenblumen
gar hold gesinnt und gerne zugeneigt;
sanft werde duftend ihnen euer Dank,
doch jubilierend und zur höher'n Ehr
sei euch dies Lied, zum Ruhme. Wie lieblich
schön , wie bunt ist eine weite Welt,
wo Menschen Blumen Freund und Bruder!

Da, horcht!, klangvoll die Glock' ertönt;
es eilt geschwind ihr heller Schall
fernhin bis an der Welten Rund -
und eint zum voller'n Chore dort
der Geister zarte Stimmen all.

*... und manchmal
fühlt das Fernste nah*

Regen tränkt dich, unser aller Mutter Erde,
Anfüllt dich mit der Himmel reinem Saft

(und freut sich, gleich deinen trinkenden Reben);

Leben - winkt, Natur! Prophetische Gebärde!
Du überschenkst den Morgen still mit Kraft.

Und bist der Welt in deiner Sanftheit Segen.

Der Baumstumpf

Sanft umbirgt
glitzernd' Wasser spiegelnd
den Gestürzten: darniederliegend
hebt er sich. Alles Hohe
steigt aus der Tiefe. ----

II. Aufstieg des Menschen

Wes das Herz voll ist,
des geht der Mund über.
Mt. 12,34

Impression

Woher zittern uns die Winde?
Woher stürzt der erste Schnee?
Wohin wallt der Erde bunt' Gebinde?
Wohin rollt der Himmel offene See?

Ach, fragst wieder Ungesagtes,
Läßt die Welt nicht einfach *sein*;
Tue lieber still Gewagtes,
Und du findest Alles dein!

Ahndung

Ringsum ruhet die Nacht -
im Dunkeln tagt das Neue;
dem Schläfe hält der Traum die Wacht.
Es träumt ihm, daß ein Gott sich freue...

Der lange Weg

Der lange Weg ist groß
Der lange Weg ist schlicht
Der lange Weg ist dunkel
Der lange Weg ist licht

Der lange Weg ist steil
Der lange Weg ist weich
Der lange Weg ist arm
Der lange Weg ist reich

Der lange Weg ist schwer
Der lange Weg ist schön
Der lange Weg ist Steige
Der lange Weg ist Strom

Der lange Weg ist zuerst
Der lange Weg ist zuletzt
Der lange Weg ist immer
Der lange Weg ist jetzt

Der lange Weg ist Kampf
Der lange Weg ist Sieg
Der lange Weg ist lang
Der lange Weg ist Weg

Der lange Weg ist Streben
Der lange Weg ist sich
Der lange Weg ist Leben
Der lange Weg *bin* ich

An die Manen

Ich habe viele Tote, die mir lieb sind.
Tot bei den Toten wandeln sie aber
herrlich mitten unter dem Leben:
gleich wie die leere Schale des Saatkorns
im fruchtigen Halme zuerst und
dann als reife Ähre wiegend sich feiert.
Reines Erstehen dankt sich der abgründ'gen Herkunft,
die im Alten und Ältesten klug sich erkennt
und gewesener Tage dunkeln Sinn als aufflammend' Feuer
liebend dem Geiste bekennt. -- Drum also hört,
die Ihr zu heiliger Stund' wart gesendet:
Anwesender seid jetzt und in heiteres Schaffen verwendet!

Geist des Denkens

Dank sei des Gedankens tiefster Quell,
daraus eine Welt allein wird hell
und kraftvoll auch und kühn und schön;
gern so ein Gott dem Menschen lächeln mag
und heißt ein füllig' Herz sein stark
und frohgemut auf seiner Lichtbahn weitergeh'n...

Leere und Offenbarung

Schweigen. -- Es gibt Dinge, die dadurch, daß man sie ausspricht und ins äußere Wort ruft, ihre Wahrheit einbüßen. Der Herd der lebendigen Wahrheit und die Glut des selbsterwachten Geistes bilden so etwas wie eine feurige Abschirmung, die an den brennenden Dornbusch erinnert. Was Mosis Auge sah, war eine Gestaltwerdung des Einen und Einzigen selbst; die Stimme, die ihm daraus erscholl, sprach das verschwiegene Ur-Wort aus.

Wo das Wort nicht als die Lautwerdung dieser lebendigen Stimme, als die Stimme des lebendigen Selbst, geboren wird, spricht es noch nicht und sagt es nichts. Die Stimme und ihr geheimes Wort sind der Aushauch der schweigenden Unendlichkeit in seiner unendlichen Verschwiegenheit. *Erst die reine Stille kündigt.* Hermetik der absoluten Kommunikation, Geist der ursprünglichen Verkündigung.

An der Menschen Heimlichstes

Im Herzen der Zeiten dauert
das unter Menschen ein Mal Gewirkte,
und es bezeugt sich, unsäglich,
in jedem Geschehen neu. Still
lebt so fort des Ereignisses Reinstes
als des Unnennbaren lichtfrohe,
rufende Wiedergeburt. So das einige,
das höhere Leben, das zwischen
Himmel und Erd' weit gespannte,
so eine *Welt* immer lieber und
uns ohn' Ende dankbar sich schenkt.

Musikalität und Musik

Sei, was du tust, ganz - leicht
gib der Bewegung dich hin,
die arglos in dir entspringt;
jeden Andrang füge ins heitere Spiel,
darin Alles, und gerne, sich stillt: an-
stimmend das hohe Lied, welches dich *singt!*

Ankunft

Auftaucht dir lieblich,
vertraut ein Gesicht --- woher aber
kommt jäh uns solches, wo doch
jahrlang gleich gültig die Winde
schweigend darüber und achtlos gingen
hinweg? Verborgен die Kammern des Lebens,
o ihr verbergend verhüllende Wohltäter
reinen Gewesenseins: ihr spartet's auf uns
und wollt anfänglicher grüßen, jetzt erst
zurückschenken dunkel und kostbar die Frucht.

--- Wie aber empfangen, wo tief das Empfinden
über schon beladen ist mit sich selbst?
Reiner weiß, kühner duldend allein das Herz
ureigensten Besitz zu empfangen: leicht
schließt's auf der höheren Freude innere Schleus';
denn einzig auflebend des Menschen Herz,
bebend vermag's ein ander Herz zu besteh'n.

Tief aus des Herzens Tiefen ...

Armut sei an dich, o glühend Sonn' der Welten,
heilig die Ruhmesgabe mir! Viel mehr nämlich
als was ich hab', vermag nicht ich zu geben;
und andres denn ich *bin*, besitz' ich nicht.

So arm ich dir geworden bin im Geist,
doch gegenwärtig bist du auch und nahe -
o siehe, Reichtum aller wahren Armut,
daß du es bist und sein willst, o daß
lieber noch du selbst dich schenkst!

O Silberglanz der unverstand'nen Nächte,
funkelnd prophetischer Stern mir du,
der allerneuend' Botschaft treue Stimme
reinhin und heim in's Gedicht jetzt ruft.

Labyrinth

Wind und Windung,
Wand und Wandlung,
einwärts geht des Erwachens Wendung -
weite Windungen macht sein Weg,
viel Überwindung verlangt sein Steg,
bis es sich *verwunden* hat.

Vision

Kraftflug hernieder
aus lichter Höh', daß Geist-
feuer hinwieder
uns ansteckt, mitreißt;
o reine, flutende Helle
aus lauterem Herzensgrund,
du bist die selige Schwelle:
der Welten lieblicher Mund!

Christos Anesti!

Warum nur bleibst du Sonnen fern?
Hab' ich dich denn nicht ewig gern?
Ist so nicht Alles bloß ein nichtig Nichts?
Und wer ist da, der siecht's und spricht's?

O heilig-dunkler Strahl der Finsternis,
Du bist das blendend Licht aus Düsternis!
So strahl dich durch und zeig' der Sonn',
Daß du der Welten klarster Bronn!

Religio

Wie lebt aber
sich verzehrend die Liebe,
wenn inmitten von Wüste
sie sich findet? - Glaub' sie
dann still an sich selbst,
die reine, und schweige --
----- unendlich
sich aus. Also dem Ursprung,
dem Herzen der Schöpfung genähert,
lauscht sie dem Urton der Stille;
die aber gibt und schenket gerne
alles Verlorene tiefer zurück:
Nämlich die Fülle des Nichts ist's,
die heiligem Leben das Maß setzt
und dem versunkenen göttlich
einsenkt das Urbild des Feuers,
das all-liebend reinhin *aus sich* flammt,
wo es aufstrahlend selber entbrennt.
Dorthin zurück ...

Domus Domini

Es strahlt, hellscheinend brennt die Kerze
 im Urdom rotlohend, drinnen im Herze,
 wo sie des Einzigen ehrend gedenken,
 so als Mensch gekommen sich zu schenken;
 wie der gelebt in verzehrender Glut
 und sehend wieder ging in Todesmut.

Seither im hohen Dom des Herzens flammt
 sein inbrünstig' Feuer - es allein bannt
 die Sünd' wider der reinen Liebe Geist,
 die dunkle Gegenmacht, die Dämon heißt.
Den Brand löscht keiner mehr,
 an ihm entzündet Alles sich -
 es tobt umher vergebiglich
 und braust das Weltenmeer.

Wieso erschauern vor des Geheimnis' offenbarer Wand,
 da es den brennend Dornbusch sich zur Sinngestalt erfand?
 Wen anrufen gar, wo der All-Eine *in uns* ist?
 O heilig Feuer du, bist' anders nicht der Christ?
 So loder' auf, rei dich empor, entbrenne,
 o sei du nher noch als alle Nh' und Ferne
 und schenke uns, der dir allstets, den Geist,
 der dir vom Vater her und allvershnend heißt.
 Du freundlich Morgenlicht, du Weltensonne,
 sinnreich du der verhei'nen Bilder Bild!,
 kosmische Metapher, o Blitz der Sterne!,
 erfromme, verknd' fortzeugend dich
 im lebend' Dom der Welt!

Anmutung am Abend

Bist du es, Geist,
der um mich kreist?
So zeige dich, Lebendiger -
sprich' aus und sage, wie du heißt;
daß ich dann zu dir sprechen kann
und uns're Bahn steigt hoch hinan
und schwinget sich in's weite Rund
und macht die ganze Welt gesund.

So Göttergüte himmlisch waltet ...

Du Geisterreich voll Macht und Herrlichkeit
 und übermächtiger Gewalten,
 künd' schonend uns, den Erdensöhnen,
 dein sanft' Gesetz. --- Es
 drinnen in der Brust zu tragen, so
 mit des Herzens Aug' zu schauen, auf-
 hilft dem schwachen Fleisch allein;
 die, so ihm nicht genügen können,
 ruhig sollen sie hinuntergeh'n.

O heilig ehern Maß
 der Welten, die da sind
 und geh'n und auf ein Neues kommen:
 der hohe Geist will jüngstens
 unter uns erstarken, seht nur
 die treuen Winke, die in dürft'ger Zeit
 gern er uns sendet! Nämlich,
 es mahnt ernst auch zum Aufbruch
 des Herbststurms anschwellendes Rauschen,
 das wie von fern erst, doch vernehmlicher dann
 kühn über karges Land jetzt geht. ----

Communio Sanctorum

Wohl schuldet kein Mensch etwas dem andern, doch steht einer auch tief in des andern Schuld. Lächelnd wälzt aber hinweg den schweren Mühlstein allsorgend gern dann der *Gott der Zeit*, wenn freier und kühner, wenn luftig in unsern Atem einströmt der Äther. So bald sich gefunden in der Gestaltung Gestalt, diese umrundend, des gelebten Gemeinsinns verwachsener Geist herrlich erscheint.

Jetzt auch der Mensch seinem Menschen und anders dem Ding nicht mag Bruder und Schwester er werden als des Lebendigen, aus der Einigkeit des Geist's; nämlich das Menschenwesen menschlich lebet und Alles anders nicht sein kann es selbst denn als Bruder und Schwester im Geist. Wer der aber sei und wessen er mächtig, das klarendem Aug' spät erst, doch beizeiten und reinstens sich zeigt. Bis dahin -----

III. Aufbruch des Geistes

Der Himmel und unsere Wunde
sind offen - und beide sind eins.
Und das ist kein Wortspiel.
Jean Paul

Seht und preiset ...

Seht und preiset,
was da geschieht
und kommt von weit her;
langhin wehet
der Geist - und gebiert
Leben in Fülle seither.

Übereinkunft

An die Nachgeborenen

Verwöhnte der Neuen Schöpfung!
 Nicht seid ergeben und willfährig Ihr,
 ach, nicht der leeren Hybris des Geist's,
 die allgegenwärtig jetzt abringt
 der Menschheit die Opfer: fragwürdige,
 anklagend die klugen Priester des Geist's.
 Treuloser nicht noch als die seid,
 zu leben dem Einen, der da west,
 und der kommt, und der währt und gewährt.

Denn es wirkt und werket in rauchiger Luft
 mühsählig Irrlichter bloß der stolze,
 einsam der große, der gottlose Mensch.
 Und selbst im niedergestürzten Irrgeist
 scheu waltet noch Vorsicht und Rücksicht,
 daß reiner vom zentrifugalen Verhängnis
 Zeugnis er gebe und Kunde zur Mahnung.
 Wo nämlich der treulichsten Trauung *eine*,
 wo himmlisch ein Zutraun der Mensch sich versagt,
 da steht keiner und keines mehr auf - für lange;
 da hinab und hinunter, jählings umfinstert,
 trunken im Tanze jetzt Alles noch rauscht.

Kömmt denn kein ander' Morgen, von Nächten
 hervorgeboren, bringt nie eine Neue Sonne
 hellstrahlend das Licht, das geheiligte Leben
 uns mehr zurück? Ihr Hohen!, wohin seid Ihr?
 Wer löst die Verschattung, des Bannfluchs
 geheimen, vielfach verschlossen ihr den Sinn?
 Versiegelt, einsam ist das Wort und alle Rede dunkel -
 das leise Raunen aber merket sogleich nicht
 ein ungeübtes Ohr, haarnadelfein im lûter Nichts
 dazwischen: das zartere, engelisch das Geflüster,
 aber auch ungezählter, ungezählter Babel-Sprachen
 dräuend' Spruch und Sprechen itzt einfällt
 in den Chor sibyllinischer Stimmen,
 die schwirren und verschweben. Also
 verhallt im eigenen Echo fern die geweissagte,
 die *namenlose Nennung* -----
 -----denn erst die gestillte Stille kündet.

Wort aus dem Munde ...

O Blume des Geistes, faserig,
unschuldig blühend, dein Lächeln
rein ist's in mir, dies Lächeln
ewiglich lächelt's zurücke zu dir.

Unbesorgt, heitrer Freund den Menschen
sei drum des Leids wegen, doch
mögen die auch an sich halten das Herz
zu schauen deinen seligen Frieden
am Tag und in heiliger Nacht;
denn es ist Einer, der siehet
solches und hat gern es auch
und lächelt mild ob heißer Tränen,
daß inniger einst des ziehenden Stroms
gewaltiger anschwellen die Wasser und
ruhig, selig hinein sich ergießen
in der Urmutter fruchtbaren Schoß,
fortspielend, wogend auf tosendem Meer.

Wer, wer wagt denn zu sagen:
Dieses ist's! Wer denn, wenn
nicht der Gewaltigen Sanftester?
Komm, du komm her, Freund, daß
in wärmender Runde wir mit dir seien
zu feiern das Hohe in Fest und Gesang;
denn nicht mehr sollst gehen du jetzt,
daß wir dich suchen müssen und rufen
und du doch nicht erscheinst.

Wo nämlich still die Stunde geht,
da blühend, treu der Geist schon weht;
und es mögen frohlocken die Dinge
nun auch und der Baum und das Gras
und die Krume der heiligen Erd',
sinnend in's Sinnbild dich
fassend und spiegelnd.

An Hermes

In des Herzens lichtdurchwebter Kammer
ruht mir dein lebendig' Bild;
weiß ich's, ist es Huld, ist es bloß Schlummer,
daß mein Schauen nicht gestillt?

Tritt hervor, du Sonn' der Welten,
aus der Sinngeburt gar rein;
laß dein Strahlen, laß dein Walten
tief im Weh'n des Geists *verborgen* sein.

Untertöne, Erhörung findend ...

Wohin durchwandernd
 erwählt spürsam der Geist
 ach uns leidige Menschen
 auf gewundenem Lebenspfad?
 Erhaben zeugend von Größe und Macht,
 auszeugend den Himmel der Freude, o
 ergreifende Kraft!, bricht er doch
 dunkel bisweilen in ein Anderes um.
 Denn dieses heißt ihm das Neue, das Un-
 verbrauchte: die treue Stille und Fülle
 von Nähe und Ursprung ----- Schon
 der laut're Gedanke, andenkend den Hohen,
 muß auffliegend umkehren und beugen sich /
 jäh gebräche ihm sonst das Herz. Aber
 des Einen und Einzigen eingedenk
 unbegreiflich, herrlich frei erwacht
 mitten im wunden Leben sein Geist; heilsam
 wohnt ein und erleucht' tiefer das Licht,
 das er jetzt anzünd't, ruhig fortschreibend
 des uralten Zeugnisses rote Spur. So
 endlich *als Bild* der Bildlose erscheint,
 jetzt erglänzt scheu, doch versiegelt,
 in verjüngter Schöne wie zum Dank
 geheimer ihm sein ureigen Gewand -----

Praeludium ad maiorem honorem ingenii sancti

Auftaucht es dir das verschattete Auge
 Klar aus unermeßlichem Nachtmeer;
 Auftaut sie dir die gefrorene Mitte
 Funkelnd in unermeßlichem Lichtmeer:
 Wonnestrahlen trinkend
 Sonnestrahlen schenkend
 Weltenschöne allumringend
 So kehrt Alles einbekennend sich
 Heiter in's namlos Eine zurück. Geheimnisvoll
 Überall west es, doch nirgends auch zeigt's sich zu viel;
 Nämlich der Einende Eine selbst ist's, daß
 Zerschmolzen daliegt der Seelen trutzigste Pforten
 Und Herzglut arglos jetzt ausströmt
 Zu allerneuendem Tagwerk. Wohlmeinend
 Der Geist so es will und um Hülf' ruft
 Den endlichsten Menschen, daß der dem Unendlichen,
 Der seinen einzigen Leib heut' aufs Neue ihm wiedergebär'
 Und rein wie ein Kind, leicht forthin ihn gewande;
 Denn nicht länger verdecke schaurig' Gemeindegang
 Des Allgegenwärtigen ohnmaßen Wirklichstes, daß
 Erhabener des geistlichen Menschen vernehmend sein Herz
 Glorreicher schauend es ausruft und singt:
 Tautet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab...
 Und das Geschehen wundersam mildiglich aufklart
 Zum kündenden Sinnstrahl der lebend'gen Gestalt
 Und das hohe, der Geister alleinig Leben versöhnter
 Und reicher und lieber nun wallt ...

Wes ist der Name dir, Heiliger?...

Anbranden ruhelos Wogen
aus mitternächtlichem Lichtmeer,
ansaugend die teuerste Ankunft
des Einzigen -- wem gebricht
darob nicht Wort und Laut? ---
Der finstere Strahl, noch spendet er
Schatten. Aber woher dann strömen,
wenn nicht von dir, erhabenes,
holdes Gestirn und Weltenantlitz,
schwarze Sonne du, Myriaden,
Kaskaden uns flüssigsten Lichts?
O kosmischer Reigen von flutenden Kräften!
O Leuchte des urlebendigen Lichts!
Du ringst dich, blitzt aus und strömst wieder
langhin heilsam in dich zurück. Allheiter
gedenke und dank' es der Mensch, der Seher
und Kündler dies dunkeln Gesichts; selber
derweilen viel jünger und weniger weise,
glorreicher, strahlender nicht denn
zuckend dir die verzehrende Flamm' /
so blitze! Tief brenne dein reinigend Bild
liebend in uns hinein fort - Sterblichen
das lebendigste Siegel. Doch
nicht zu lange mehr säume ...

Anwesender nun sei ...

---- kein sterblich' Wort aber
das Heilige hoch genug nennt
es selbst; nämlich das zeigt sich
zuletzt, gestillter und milder,
freundlicher Strahlen ihr ureigen Bild.

O sehendes Herz, flieh' in dich!,
halt' inne! - , bist selber bebend
das Liebendste ihm: sein Sakrament --
----- Wie aber?

Also, allblickend, die Lebenskammern
der Menschen schwellet und regt verborgen
ein Gott unmerklich die Zeitalter lang;
wann aber erfüllt ist ihr Auftrag und
der Zeiten steigender Gang die Vollendung
endlich gebracht, da liegt trunken davon
lang noch die Welt und versteht's nicht;
und taumelt und feiert ein irrlichternd' Fest,
daß fern verklingend wieder sich einschließt
das zarte und hohe, das kosmische Lied.

Itzt zorngrimmt, furchtbar zucket der Blitz,
ballt lohend zu allgewaltigem Feuer es sich,
und Chaos heilsam ebnet das bebauete Land ...
bis daß jählings, mit allerneuender Klarheit
aus dunkelnder Nacht gluthell ein Hellstes *in uns*
entbrennt, mit sel'gem Schauer über uns kömmt
und freudig gegenwärtig auch bleibt; nämlich
jetzo strahlt reiner, geläutert das Lebenslicht
des Geist's - : das einzige Auge, das liebend
und schenkt wie einst Christus, der Weltenbronn,
Quell' allen Heils so nah, o spießend,
du uns erleuchtest, o Weltensonn ----

Hoch sei gepriesen und ...

O tönender Ton aus Stille und Mitte,
Ergieß weit dich ins geöffnete Herz!
Die Welten reiner jetzt durchklinge,
Trag ihres Werdens und Vergehens Schmerz!

Du all ihrer Nöte letztes Wort,
Tanzender Freude tiefster Hort;
Du Lauschen vor dem Erdenrund,
Sternfunkeln im kosmischen Bund.

Sag an, wer leihet solche Hoheit,
So schenkt Würde und Anmut dir?
Gemildert, klar der Strahl der Gottheit
Selbst: im reinen Nun, im laut'ren Hier.

Selig, die in Allem ahnend dich vernehmen,
So sie nur hoffen, danken, schauen, sinnen;
Dürfen an einem größern Reiche weben
Und kühner im alleinig Leben schwingen.

Ein Zeugnis, Getreuester, zeuge ...

Scheu birgt im Ungesagten sich
dunkel langhin der Geist. So nämlich
sammelt schonend und findet er sich
tief in des Unvordenklichen Höhlung;
versunken ruht in lauschender Stille
und zu jähem Ausbruch bereitet er sich.

Versunken-Verklungener, der Zeiten Rad
schafft innig an deiner höheren Wiedergeburt;
Hinuntergegangener, stirbt also nicht Alles
herrlich herauf in seine verwandelte Ankunft?

So komm denn, du ewig neu Kommender, und zeige
dich im Gewand deiner reinsten Bezeugung,
das selber du bist und dennoch nicht bist:
du ruheloser Brand der Elemente,
geheime Glut im Weltenlicht,
entfache flammend dich, o und entbrenne
als Liebesfeuer, lodernd Herz der Welt!

Der Stundenschlag

... woher aber ruft und wohin
 sinnend das Wort, Traumbilder winkend,
 andenkend erfüllter Zeit den Sinn
 reiner Gewesenheit? ---- O zarte
 Lautwerdung, du heiliger Schauung
 lauterer Quell, was bedeutest du mir, sprechend
 aus verrästelten Bildern und Zeichen?
 Du bist der wunden Seele tiefster Trost,
 funkelnd ihr das Nachtgestirn hoch oben
 am klaren Himmel schieren Verlusts.

So komm nur, du neuer Weltenmorgen,
 komm und steige, aus traurender Tiefe
 heb' siegreich dich herauf in den kleinen
 Kreis der geläuterten Lichtung; wer denn,
 wenn nicht der lieben Toten verborgen ihr
 Genius entzündet die Menschen höher,
 wahrhaft zur Wiedergeburt? Nämlich
 des Lebendigsten fruchtbarer Keim ist das
 Unerhörte, ist, schwer zu fassen, der Tod.

Also erfuhr auch ich's, und solches sprichst du heut'
 leise mir zu, dräuend trauliches, du holdes Gesicht.
 Wie möcht' ich gern dir mich vertrauen, ansingen
 dir die verwandelte Ankunft. / Ich vermag es aber
 noch nicht. -- Leuchtend, Abgrund du aller Daseinswonne,
 Grubenfeuer edelster Haushaltung des Geistes mir,
 aus deiner stillen Botschaft lieblich Bild entbrenne
 sonnenhaft beglaubigt dir dein Antlitz. Innen
 kann ich dich schon sehen, und deines Wesens Klarheit
 hellstrahlend sein Kristall, er spricht: ich komme.

Empfangen warst du, seit einst groß und dunkel
 ein Schicksal unbegreiflich uns zerteilt.
 Nun aber soll höher, muß treu es sich erweisen

und offenbaren langhin geheimen Sinns wohlmeinende
Gewähr und Wahrheit: sein pures Gewicht. Alsdann
so trete heraus in das gemilderte, durchstaltend
der ganzen Erscheinung ihr Licht, gesammelt erglänze
in Morgenstrahlen aus Glorie und Friede und Freude.
Ihr aber preiset, das Halleluja singt zum Dank ihm an;
dann atmet ruhig aus und wieder ein -
aufflammend bricht lebend'ger Gottesgeist
jetzt in die Menschenwelt herein. Genannt
sind Ort und Namen - die Stund ist angeschlagen.

Wehe das Licht ...

O wetterleuchtende Ankunft,
 nimmergegläubte, blitzende Helle Du,
 o aus abgründiger Weltnacht
 wiederkehrend, neugebärend-
 belebende - o Du mich in Dich
 hineinnehmende Hut -----

Älter ist keine, treuer nicht
 heimlich die Spur Deines Gesichts;
 einwärts drum trage und leite,
 vom Flammenbogen geblendet schwing'
 die gefalleneKreatur hinein und zurück
 in Kaskaden flüssigsten Lichts,
 die gleißend umströmen das Urfeuer
 lodern aus Deinem kosmischen Antlitz.

Himmlicher, o nahend-genäherte Schöpfung,
 verborgen seine nächste Erscheinung mir Du,
 ergreife die schwache, gebrochen die willige
 Menschenhand und zieh' sie zu Dir herein
 in die unermeßliche Werkstatt,
 wo meisterlich allwaltende Strenge
 und Güte Einblick gewährt in die sinnende
 Glut Deines allempfindenden Herzens, wenn
 schweigend und einzig die Stunde steht.

Adam, hörst du die Welten nicht
 schreien und sich verzehren
 nach des allerneuen *Menschen Sohn?*
 Versöhnender, itzt erhöre das Rufen
 und komme: am Tag des lebend'gen Gerichts
 durchbrich die Verhüllung --:
 des allesdurchstrahlend-rettenden Lichts!

Laut und Stille

Wenn aber scheu sich verbirgt
des Menschen Wort und schweigender Schwere Mut
ihm vom Antlitz den Glanz nimmt, dann
verstumme auch Du, und vor der Nacht seines
funkelnden Gestirns sei bebend die Antwort.
Wäre nämlich, o Herr, ein einziges Wort, das
dieser schweigenden Schwere standzuhalten vermöchte
und ihm Gewicht zu geben nach Maß und nach Ernst
und tiefstem Sinn - es müßte in sich zerbersten
vor der Übergewalt purer Bedeutung -----
-----Also
blickt ruhig, vernehmlich die Stille und tropft
auf sich selbst als in eine offene Wunde. Du aber
sei stille und schweige, Du *trägst* alles Leide ...

Generatio generationis spiritualis

... schwer entsagt
die Sprache dem Ursprung,
quillt äugend aus ihrer Umhüllung
ins Freie hinaus - wortend heraus
aus der sinnenden Kammer ---- dorthier
drehen lautende Wirbel sich
im Chaos neuer Wortgeburten
und finden Ruh nit denn in ihrer Enthüllung:

ΑΠΟΚΑΛΥΨΙΣ

ΔΕΣ ΥΡΛΑΥΤΣ

Sei, der du bist, o wehend...

----- Also bist du
doch noch gekommen
ins Hiersein, Windrad
des Urlebendigen selbst -
zittere in dich hinaus,
o still umfreue all-
heilig den Weltensturm!
Nirgendwo nämlich
begegnest du Anderem denn
wehend dir selbst. -- Allda
itzt strahlen Helle und Dunkel
einig in's endlose Spiegelspiel
tosenden Nichts, als du
lächelnd erscheinst - : Brausen
des unendlichen Winds

Am Morgen aber ...

Am Morgen aber
schwingt die Stille;
und du fragst dich
nicht mehr. Du *bist*.

Nämlich des Geistes
hohes Geläut, jeglichem
Winde treues Geleit.

Lob des Wohlklangs

Wo aber himmlisch die Stille
waltet, die reine, da blüht
einsam erfüllt, schwankender Rede fern,
einig mit Allem, das lebt, blühet da
lauschend und sinnend der Geist.

Nämlich im Festgewand, anders
denn bescheiden geschmückt nicht
schreitet und fühlsam wendet er sich
vor die unermeßlichen Spiegel, die
bebend ihn selber anschau'n und kosten.

Also zum eigenen Feste den Stillen
lädt gern die noch stillere Stille,
namlos preist sie den Stillsten
im leisen, helle im Säuseln des Winds.

III. Durchbruch des Wirklichen

Das Blut ist das ‚Fahrzeug‘ des Herzens.

Das BILD als WORT

Von der Natursprache des Wirklichen

Meditation zur Tiefenpoetik des Bildes „Der Sieger“



Ilka Schultheis, *Der Sieger*, Aquarell 1994
(Ausschnitt, Original 30 x 40 cm, im Privatbesitz des Verfassers)

Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht,
sondern auch, was er in sich sieht.
Caspar David Friedrich

Der 'Jüngling, der seit langer Zeit auf unseren Gräbern steht
in tiefem Sinnen (...) der höheren Menschheit freudiges Beginnen'
Novalis, 5. Hymne an die Nacht

Das Bild trägt den von der Künstlerin zugesprochenen Titel „Der Sieger“ - und doch scheint es zunächst ganz anderes zu sagen und zu meinen: Da steht eine einsame, in sich gekehrte menschliche Gestalt, scheinbar verloren vor der aufgerissenen Unendlichkeit des Wirklichen, und der feste Boden, auf dem diese Gestalt zu stehen kommt, spricht die verhaltene Sprache des Abgestorbenen, Untergegangenen und Gewesenen, welches vielleicht nur noch in der Erinnerung und im Gedenken zu wiederholender Lebendigkeit erhoben werden kann. Der massive Untergrund zeigt unübersehbar anthropomorphe Züge des Toten und längst Vergangenen. *Wer* ist das, der darauf steht, und *wohin* geht sein Blick?

Zunächst: Was ist das für ein 'Stehen', in welchem Sinne kann gesagt werden, die menschliche Gestalt, die hier 'Sieger' heißen soll, 'stehe' auf einem Untergrund, der durch sein markantes Dunkel und das geradezu Verknöcherte seiner morphologischen Formen an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen gemahnt? Erscheint die Gestalt dieses Menschen nicht eher als mit ihrem (lebensgeschichtlichen) Untergrund *verwoben* und *verwachsen*, bis in die dunkle Grundtönung hinein, gleichsam aus demselben Stoffe des Untergänglichen gewebt und gewirkt? Und in der Tat ist wohl zu sagen, daß dieser eigentümliche Sieger nur ein solcher sein kann, der gewissermaßen als eine äußerste Spitze über das Grundgebirge aus epochalen Aufschwüngen und Niedergängen gleichsam kühn emporragt, dieses eben dadurch überhöhend und in einem letzten Sinne 'einlösend'. Menschsein kann offenbar nur so gelingen und zu welthafter Vollendung durchfinden, daß es den mühsamen Aufstieg durch viele Tode und Untergänge hindurch auf sich nimmt und auf den abgelagerten Bergen des Urleids den scheinbar verlorenen Sinn alles Gewesenen dem Höchsten und Lichtesten schweigend überbringt und zueignet. Solches zurückschauende Eingedenken und vorblickende Andenken aber geschieht als ein schlichtes *Danken*: als jene allbezogene und zusammenschauende Rückverdankung, welche im *Urgestus des Empfangens* der Offenheit des Uroffenen selbst sich vollbringt und darin grundverwandelt sich übereignet wird.

Dem näheren und verweilenden Zusehen wird freilich sogleich ins Auge fallen, daß die innere Landschaft des Bildes in drei deutlich unterscheidbare Bereiche oder Sinnbezirke sich aufgliedert: in das schroff Dunkle und Schwarze des Vorder- bzw. Untergrundes, das zarte Helle und bläulich Sich-Lichtende des Mittelgrundes und eine bloß eben noch angedeutete weitere, dräuend schmale Dunkelzone am oberen Bildgrund. Der Sieger aber *ragt* in ganzer Gestalt und in scharfer Kontur und Abhebung gegen die regsam spielende Helle aus Licht und Schatten: insistente Ek-sistenz. 'Ragen' meint etwas wesentlich anderes als nur 'dastehen', es speist sich bis in die konkrete Gestalttypik hinein aus einer radikalen Bewegung des 'Über-sich-hinaus'. Die verhaltene Eindrehung der menschlichen Gestalt weist dabei wohl auf Selbstbesinnung und Rückschau, Innehalten und Innestehen, Bedenken und Gedenken hin, so sehr sogar, daß man versucht sein könnte, dem Bilde den Titel „Der Denker“ zuzueignen. Doch die innere Gestaltdynamik und das unauslotbar reiche Sinnleben der Bildwirklichkeit gravitieren weniger in dieser zentralen, faßlichen Gestalt, sie greifen gerade von ihr ausgehend über sie unendlich hinaus in das pure *Zwischen aus Oben und Unten*, welches - gemäß dem hermetischen Grundsatz des „Wie oben, so unten“ - einen *selbstursprünglichen Lichtraum* aufreißt, der sich aus der gespannten Dynamik zwischen oben und unten erst hervortreibt: Das 'Siegreiche' ist hier darum wohl in der *Selbstgeburt jenes kosmischen Weltenlichts* zu sehen, in dessen *Ursprungsbedingungen* auch noch Nacht und Verfinsterung (Unter- und Obergrund) *konstituierend* hineingehören, nicht bloß also als ein gestalthafter, äußerer Abhebungshintergrund, sondern als ein inneres Moment und Inzitant dieses seines reinen Selbstaufgangs: *Lux ex tenebris*. Das sich selbst gebärende Licht als dasjenige Uroffene und Strahlende, welches sich dem Schatten seines eigensten Nicht erst *verdankt* und diesen darum auch noch *mag*. Dieses *alles einbegreifende* Mögen ist das *ursprünglichste Vermögen* des Menschen, ja alles Welthaften und Kosmischen, nämlich als die universelle und siegreiche *Energie des Wirklichen* selbst. Aber ohne bestandene Not und erlittenen Tod, ohne die pro-vozierende Grunderfahrung von Bedrängnis und Angst, ohne Untergang und Durchgang durch die Mitternacht des Geistes kein befreiender Durchbruch in dasjenige *kosmische Leuchten*, welches sich langher *im Dunkeln birgt* und das doch nur eine andere Gestaltweise und Erfahrungsform eben dieser Finsternis, deren *eigenster und geheimer „Strahl“* nämlich, ist. Der ‚Sieger‘ entdeckt hier also jene verborgene Selbsthelle und weicht sich soeben jenem alles durchdringenden *All-Licht*, welches nur *vermittels einer kosmischen Verschattung und geschichtlichen Verdunkelung* wahrhaft zu sich selber *durchzubrechen* vermag. Er denkt

dasjenige an und denkt sich demjenigen zu, als dessen Selbstgeschenk er sich instantan erfaßt und verdankt. Insofern er jedoch eine Gestalt des *schöpferischen Einzelnen und Einsamen*, also wohl des künstlerischen und radikalästhetischen Menschen verkörpert, markiert er zugleich die prekäre 'prototypische' Stelle eines epochalen und aionalen Umbruchs im Ganzen: den *abrupten Umsprung* oder *Durchbruch* aus einer persönlichen und geschichtlichen Nachwelt in einen *neuen Weltenmorgen*, welcher als konkret-identisch mit dem im Ganzen *rettenden* 'Nach-Gedanken' auf eine untergegangene Zeit und Schöpfung erfahren wird. Ein *neuer Weltenzyklus* hebt an, er gebiert sich im *reinen Zwischen* aus unvordenklichen Kaskaden strömenden Lichtes und einem diesem sehend-andenkend-dankend zugewandten und doch zugleich noch tief im Nächtigen *verborgenen* Herzensblick.

Das Bild zeigt uns vielleicht in genialer Vorahnung und Vorwegnahme jenen „letzten Menschen“ (Nietzsche), der zugleich der erste „Übermensch“ oder der „Neue Mensch unter Neuem Himmel und auf Neuer Erde“ (Joh. Offb.) einer *nachgeschichtlichen Weltzeit* ist. Das Bild ist im Ganzen so etwas wie eine *künstlerische Offenbarung* und ein *tiefenpoetischer Ausblick und Vorblick* in die nahe und nächste Zukunft der gegenwärtigen 'Menschheit im Katarakt': lebende Gestalt und sprechendes, ja klingendes Sinnbild gewordene *Prototypik des Kommenden*. Es bleibt der Erde und der Endlichkeit des Menschen treu und verschwendet sich doch gerade so an das Offene und Unendliche des weiten Himmels. Was aber geschieht dergestalt in und mit der Grundgestalt des Menschlichen? Sie löst sich inwendig selber ins Offene und Lichte hinein zurück, eine verborgen von innen funkelnde Transparenz ergreift von ihr Besitz, und diese geheime *Durchstrahlung des Menschlichen* auf seine innere und höchste Sinnmöglichkeit und Seinsbestimmung *blitzt* im strengen und zarten Denker als die erneuerte *konkrete Menschwerdung des Göttlichen* durch: der poetische Denker und der denkende Dichter (als welchen wir die empfindsame Gestalt diesen lauterem Bedenkens und sehenden Andenkens jetzt fassen wollen) offenbart an sich selber in der Weise einer inneren Konfluenz, Transparenz und Evidenz der Gestalttypik des Bildes jenen *Durchbruch in die kommende Fülle einer Vollendung*, die nicht mehr überboten werden kann und braucht, die aber je- und jäh-weilig auch jetzt schon volle und unabgeschattete Wirklichkeit zu werden vermag - sofern der Mensch sich denn *ein Herz faßt*. Denn die geschichtlichen Zeiten - so erfaßt unser Sieger - waren und sind *immer schon* an ihrem 'Ende' angelangt. Die pulsierende 'Mitte der Zeit' als der belebende 'Quell der Ewigkeit' ist freilich nicht leichthin zu treffen. Der schöpferische und poetische

Mensch aber lebt schon daraus und atmet die Luft und den Duft jenes Uroffenen selbst, das ihn ernährt und erhebt und auch verklärt. Die Grundaussage oder der innere Gestaltsinn des Bildes also als ein einziger Komparativ: *das universal gewordene Menschliche im Augenblick seiner Rückeinungsbewegung mit dem konkret werdenden Göttlichen* als die wahre, die *kosmische Liturgie der Welten* - Christus universalis im Nachgedanken auf die vergangene und im Vorblick auf die soeben heraufkommende Neue Schöpfung. Das Bild erscheint jetzt im Ganzen als eine souveräne Gestaltwerdung des „kommenden Gottes“ (Hölderlin), also derjenigen Grundform und Sinngestalt des Göttlichen, welche nichts als diese *selbstursprüngliche 'Bewegung des Kommens'* und die allverwandelnde Tiefenerfahrung eines reinen 'Überkommnisses' durch die *Übermacht des Lebendig-Einigen selbst* ist. *Dieser Sieg* besagt freilich im höchsten Sinne auch *Rettung und Revivifizierung*, und zwar Rettung und neubelebende Verwandlung der gesamten, schon abgelaufenen Natur- und Humangeschichte in einem universalen, nichts mehr ausschließenden Sinne. Darum wird der Betrachter, der im Bilde umherzugehen und sehend zu lesen, ja in seine konkrete *synergetische Gestaltdynamik* aus Farben und Formen 'einzusteigen' und in ihr 'mitzufahren' und 'aufzufahren' wagt, nicht nur eine bestürzend neue, alles verwandelnde Selbst- und Weltenerfahrung machen, er darf sich in der verborgen offenliegenden (wenngleich in einem letzten Sinne 'namenlos' bleibenden) Botschaft dieses Bildes an den gegenwärtigen und künftigen Menschen auch schon unendlich *gemeint*, ja *geborgen* und *getragen*, auch *getröstet* und *gestärkt* wissen. Gebt uns Bilder, die uns das Hiesige und Kommende rühmen - hier ist eines!

Merke: Manche Bilder sind nicht bloß gemalt, sie urständen als ein *Realgedicht aus Gestalten, Farben und Formen*. In diesem Sinne wurde hier der Versuch unternommen, das an malerisch gestalteten, natursprachlichen Metaphern reiche Bild als eine *moderne Ikone kosmischer Wiedergeburt* zu erhellen und im thematischen Kontext einer anthropopoetischen Bildphänomenologie anfänglich zu deuten. Der Leser und Betrachter aber möge aus der Kraft seines eigenen Schauens noch tiefer in die unabgeschattete Seinsmitte der numinosen Bildwirklichkeit eintreten und daraus die Ursache des einzigen, des 'selbstlosen Selbst' als den *Strahl einer Selbstillumination* empfangen, darin sich die innere Tiefenwahrheit des Bildes und die ursprüngliche Wahrheit des (bildhaften) Wortes fugenlos vereinen zu einer *realpräsentischen Parusia solis invicti*. - Gott ist ja nicht einfachhin 'tot', er haust heute z.B. als der 'Je-Gott des Bildes' und der Poesien im unscheinbaren Nichts ihres verborgenen Geistes. Und

was ein solches Bild zu einer veritablen *Dichtung* macht, ist dieser sein 'innerster und eigenster Gott', der nicht anders denn als die *konkrete Aufgangsbewegung des Totums seiner Gestaltdynamik* (als 'Geist') realpoetisch anzuweisen vermag.

Dergestalt bleiben die Künste freilich tiefenpoetisch wie *Spiegelbilder eigenkultureller Welten* miteinander verbunden bis in den untersten und innersten Punkt ihrer vollen Idemität und Unizität hinein: Malerei, Poesie, Musik - diese drei, am größten aber unter ihnen ist die feurige *Lichtgeburt* ihrer Einigkeit und gemeinschaftlichen Lebendigkeit als die *Selbstentbindung der wirklichen Wirklichkeit (des All-Schöpferischen)* mitten im Menschen. Das *Konzert der Welten*, welches mit dem jetzt anbrechenden Aion angestimmt wird, ertönt als *religiöses und kosmisches Gesamtkunstwerk*. Dessen einziges Sujet ist das unendlich erneuerte und verwandelnde *Aufleben und Gestaltwerden der durchreichenden Einigkeit des Göttlich-Menschlichen* im endlichen Zur-Erscheinung-Kommen der *reinen Übermacht des absolut konkreten Geistes* als der einzigen wirklichen Macht oder als der realen *Allmacht des urschöpferischen Lebendigen und Einzigen* selbst. Wem solches geschieht und wer solches 'reine Geschehen' koaktiv und konkreativ hervorzurufen und zu entbinden vermag, der heißt als Schaffender seit alters her der *Künstler*. Der Genius des Wortes aber und die Kunst des Sehens und Malens erweisen sich darin als ein in *ein einziges Lichtungsgeschehen* zusammengehörendes *Tiefengedicht*: als das in epochaler Steigerung langherlaufende und ins Kosmische ausgreifende *Urbild der Selbstdichtung alles Wirklichen*. Wo dieses urständet, erscheint ein jegliches in den geschlossenen Kreislauf der Aionen als in einen unendlichen Weltentanz und kosmischen Reigen hinein - *gerettet*. Was für ein gewaltiger 'Sieg' also in unserem verschattet-lichtvollen Bilde, bei welchem es sich nicht nur um ein 'Weltbild', sondern um ein postmodernes und *hermetisches Grundbild des Weltens oder des Weltenwerdens* handelt! Und welch ein todesgetränkter, weltenvernichtender *und* weltenschaffender 'Sieger'!

Der Mensch, der sich in diesem Bilde *wiederzufinden* vermag, zeugt für die Wiedergeburt und alldurchdringende, vivifizierende Gegenwart des *kosmischen Urmenschen* (Adam Kadmon), der in einem jeden geheimnisvoll anwest und wartet, daß er *aus ihm* und *als Er selbst* durchbrechen darf in seine strahlend-siegreiche Erscheinung. Die 'Neue Erde' und der 'Neue Himmel' der heraufkommenden Zukunft werden dichterisch und schöpferisch, in Farben und Formen, Gesichtern und Lauten, Tönen und Klängen aufgehen, oder es wird

nichts mehr entstehen, das auch wert wäre, wieder unterzugehen. Das Bild „Der Sieger“ enthüllt sich uns jetzt abschließend als jener *zittern machende poetische Tiefenblick* in den verschattet-lichten Abgrund, aus dem alles ursprüngliche Leben geboren wird, der alles nährt und der beizeiten auch ein jedes wieder in sich zurücknimmt. Das Bild ist *gemaltes Gedicht der Selbstenthüllung und Selbstgestaltung des gestaltlosen Ungrundes selbst* - also des universellen und einzigen ‘Urdichters’, aus dessen unendlicher Selbstdichtung eine jede poetische Gestalt als ihr eigenstes ‘Selbsterwachen’ hervorgeht. *Poeta omnium mundorum sophia relevata - imago autem emanatio ipsius realitatis sanctae* .

EPILOG

Von der Dreigestaltigkeit der Realdichtung: Ursprache - Natursprache - Bildsprache

Im Hall zeichnet der Geist seine eigene Gestaltnis... Das Innere offenbaret sich im Halle des Wortes ... *

Ein jedes Ding hat seinen Mund zur Offenbarung. Und das ist die Natursprache, daraus jedes Ding aus seiner Eigenschaft redet und sich immer selber offenbaret. *

Der Geist zeigt, daß noch vorm Ende mancher Laie wird mehr wissen und verstehen als jetzt die klügsten Doctores wissen; denn die Tür des Himmels tut sich auf. °

JAKOB BÖHME

* De signatura rerum, 1622

° Aurora oder Morgenröte im Aufgang, 1612

NACHWORT:

Dichten - Denken - Danken.

Poetischer Gedanke und Philosophie der Dichtung

Eine nachlaufende Tiefenanalytik
des Grundphänomens des ‚Poetischen‘

"Bald sind wir aber Gesang..."

Versuch einer kleinen Poetischen Phänomenologie*

Selbstdichtung - Gehörigkeit - Prophasis

Der Autor der hier versammelten Texte versteht das Phänomen 'Dichtung' und 'Dichten' im Anschluß an H.Rombach in einem fundamental existentialen und seinsradikalen Sinne als *Realdichtung*. Dieses meint einen Aufgang und selbsteigenen Hervorgang von Wirklichkeit als selber schon ein Ge-dicht oder als sein jeweilig-konkretes Sprachwerk im ontologisch strengen Sinn: *Selbstdichtung des 'Seins'* (von Sinn und Form, Geist und Bild) als das real-ästhetische Tiefengeschehen der alle Phänomene tragenden, einzigen Grundwirklichkeit, in welche die Sprache nur konstituierend hineingehört, nicht schon in vollem Umfange mit ihr identisch ist. Im wesenhaften Hinhören und Hinabhören der Sprache in diese urschöpferische Dimension des Wirklichen verschafft sie sich das Gehör, durch das sie dieser zu-gehört und an-gehört. Erst in solchem Gehörig-sein und daraus erwachsendem gehörigen Sagen vermag die Sprache in sich selber sprechend zu werden. *Gehörigkeit* öffnet aller Poesie den Mund.

Wer oder was da freilich 'spricht', ist nicht etwa das eigene und kleine 'Ich' des Dichters, eher noch ließe sich sagen, es sei sein tieferes und lebendiges 'Selbst'. Aber auch dieses greift noch zu kurz; denn nicht nur 'das Sein', zumal im Da-sein des Menschen, ist sprechend (Onto-Logie) - auch die Sprache selber spricht, nämlich sie spricht sich verhalten aus und heraus als das, was sie in ihrem wesenden und währenden Eigensten schon an und für sich selber ist: Das Phänomen *Sprache*, als ein unableitbares struktureles Grundphänomen genommen, spricht sich dimensional zu sich selbst durch und gleichsam zu sich hinauf, und es erreicht und trifft in solcher Steigerungsbewegung je und jäh erst die originäre Quellgestalt und Lichtungskraft eines strengen Selbsthervorgangs und Sich-selbst-Aussprechens der Sprache. Dichtung als die Tiefengestalt und erweckende Grunderfahrung dieses reinen Sich-selbst-heraus-Sagens dessen, das spricht, ist *prophatische* Sprache, die in ihrer Klimax zum prophetischen Sprechen sich wandelt.

* Vom Verfasser autorisierter Vorabdruck dieses "Nachworts" erschienen in: Röhrig M./ Stenger G. (Hrsg.), Philosophie der Struktur – ‚Fahrzeug‘ der Zukunft? Für HEINRICH ROMBACH, Freiburg i.Br./München [ALBER-Verlag], 1995, S. 571-598

Kairos - Pneuma - Selbstsage

Poetische Sage als das autonom und autochthon sich hervor-sprechende oder 'ausquellende' Wort erscheint somit als der dem *Kairos* sich verbindende Logos, als dasjenige 'urlebendige Wort', das sich dem *Gott des Augenblicks* verdankt. Dies will sagen: das Gedicht lebt und entspringt aus einer wesenhaften Unverfügbarkeit der Zeit, es läßt sich weder 'herbeizwingen' noch 'machen' - es möchte aber aus der geschehenden Wahrheit des Augenblicks heraus gleichsam beim Schopfe gepackt und in sein inneres und eigenes Aufleben hinein vorgelassen werden. Dieser Je-Augenblick der poetischen Genese verkörpert den Geist des schöpferischen Aufgangs, darin die Dichtung und ihr fruchtbarer Augenblick konkret identisch werden: Eines geht aus dem Anderen in Simultaneität und Gleichursprünglichkeit hervor. Darum hat alles Poetisieren nicht zuerst mit dem unfäßlichen Gott der Zeit (Chronos), sondern mit einem der Gunst des Augen-Blicks (Kairos) sich verdankenden Sehen 'von Angesicht zu Angesicht' zu tun: die Geburt des dichterischen Geistes urständet als endliche Selbstgeburt des unendlichen und kosmischen Antlitzes. Oder anders: im Gedicht schwingen Zeit und Sein in eins, Dichtung entsteht gleichsam aus deren geschlossener Umarmung. Sie setzt in der Bewegung ihrer steigenden Selbstmehrung aus der empfundenen Abgründigkeit ihrer selbst sowie inmitten der Unvordenklichkeit ihrer Konfigurationen und Konkreationen das belebende *Pneuma* frei, als welches wir den wehenden Atem und die realiter verwandelnde Kraft aller Dichtung erfahren dürfen. Das Gedicht übersteigt in der selbsttranszendenten Bewegung der poetopneumatischen Aufsteigerung unendlich den 'Dichter': Nicht verfügt dieser über jenes, sondern eher umgekehrt, das Gedicht verfügt über den Dichter, der - wo es denn gelingt - nur derjenige ist, der sich in das phänomenale Grundgeschehen der Selbstdichtung des Wirklichen so vollständig und rückhaltlos einläßt und zurücknimmt, daß dieses reinhin durch ihn hindurchspielt und instantan aus ihm hervorbricht.¹ Reine *Sprachbegeisterung* oder Erfüllung, ja Durch-

¹ Man vergleiche hierzu die in der Philosophischen Hermeneutik der Grundlegungsphase der Geisteswissenschaften (Fr.D.E. Schleiermacher, W.Dilthey) entwickelte und vertretene *Theorie vom unbewußten Schaffen*, derzufolge der Akt sprach- und gedankenschöpferischer Arbeit aus einer spezifisch autonomen Konstellation des Geistes entspringt: nicht bloß ist das poetisierende Individuum ein sprichwörtliches *ineffabile*, es schafft auch aus einem *Abgrund* noetischer Tiefenstrukturen als aus dem - wesentlich 'unbewußt' bleibenden - Ursprung aller geistigen Selbstkonstitution und Autogenese.

Was jedoch so aufgeht, daß es je erst zusammen mit der Dimension seiner Aufgänglichkeit hervorkommt, bleibt an den schwer zugänglichen Verfügungsbereich eines *Tiefenbewußtseins der Sprache* rückgebunden, dessen Auftauchen dann leicht als die Selbstäußerung eines 'schaffenden Unbewußten' interpretiert wird. Diese hermeneutische Sicht der Sache unterliegt freilich einer Irreführung durch den eigentümlichen *Selbstverbergungscharakter* des Phänomens

tränkung von dem gestaltzeugenden poetischen Pneuma ist es, was die geläufige Rede von der 'heiligen Trunkenheit' des Dichters hervorruft und rechtfertigt.

Es ist dies die *dionysische* Grundsituation des von seinem eigenen dichterischen Sprachstrom ekstatisch Überwältigten oder die Grunderfahrung des 'bloß Mundstück' (Nietzsche). Das Gedicht spricht also und dichtet sich - streng und ontologisch besehen - wahrhaft selbst, ist im Ganzen die Gestaltweise eines reinen 'von selbst'. Der Dichter hat selber strenggenommen nicht eigentlich etwas zu sagen, er leiht und schenkt sein Wort aber der reinen *Selbstsage* der Dichtung als einem welthaften Aufgang des poetischen Phänomens. Das Gedicht sagt sich selbst - oder es 'spricht' noch gar nicht und 'sagt' somit auch noch nichts. Poesie in dem hier angezogenen Grundsinn von Ansprüchlichkeit, Universalität und Authentizität ist Realdichtung oder Selbstdichtung des jeweiligen und konkreten Geists des Ganzen, die vernehmliche Lautwerdung einer Botschaft, die nicht 'ist' oder gar 'vorhanden' wäre, die vielmehr je und jäh erst *anwest* und aus dem verbergenden Schatten ihres Nicht *herauskommt*, mitunter freilich den Dichter auch in übermächtigender und zwingender Weise *überkommt*. Wer das Gedicht nicht aus der Dimension dieses 'Sich-selbst-Sagens' der Sache als aus der reinen Selbstgeburt von Sprache hört, der hat vom dichterischen Wort vielleicht viel und gut geredet, aber noch nicht eigentlich etwas von ihm vernommen. Es kann dann freilich auch nicht erfaßt werden, daß Dichtung - in ihrer Hoch- und Spitzenform - zuletzt einer einzigen großen Geburt und Verkündigung gleicht, einer Art Fortsetzung der

selbst, denn sie sieht und erfaßt nicht, daß das dichterische Wort gerade der *Autoproduktivität und Konkreativität sprachlicher Tiefenstrukturen* entspringt. Und dieser Selbstgeburt und Selbstgestaltung des poetischen Phänomens entspricht sehr wohl eine Grundform von Bewußtheit und von Selbstklarheit, die freilich nicht zuerst und allein die des 'Dichters', sondern der selbstsprechenden und -denkenden Sprache selbst ist. Alle Phänomene 'arbeiten' in sich, und sie verfügen hierfür über eine strukturell tieflaufende Form eines *Selbstbewußtseins*, ohne welches diese Phänomene 'tot' wären (kein eigenes, geschichtlichen Wandlungsprozessen unterliegendes *Leben* hätten).

Die Sprache ist nur darum ein lebendiger Organismus (Hamann, Herder, Humboldt), weil sie - aller nachträglichen hermeneutischen Interpretation schon voraus - in epochaler Weise sich grundlegend *selbstversteht* und *zu sich selbst bekennt*. Dieses geheime und innerste Sinnleben (das 'Selbstgespräch') der Sprache bleibt dem hermeneutischen Sprachbewußtsein und sprachphilosophischen Denken freilich strukturnotwendig verborgen, ja es *schützt sich* vor dessen bloß vorstellenden Zugriffen und Übergriffen, welcher entscheidende phänomenologische Grundzug sich eigens als der einer *Hermetik der Sprache* erfassen und zeigen läßt. - Es soll dies im Folgenden freilich lediglich im Hinblick auf die *poetische* Dimension des Sprachphänomens anfänglich verdeutlicht werden. Die fruchtbare *Methode* hierzu ist die des strukturphänomenologischen Aufschlusses, welcher sich an die Binnenverfaßtheit und Eigenmaßstäblichkeit der 'Sache selbst' (E.Husserl) hält und von ihren jeweiligen Grundprägungen und immanenten Struktur Tendenzen her das Ganze des zunächst und zumeist unterbelichteten poetischen Phänomens steigend tiefer zu erhellen sucht.

universalen, logosgestaltigen Offenbarungsgeschichte, die noch keineswegs zu Ende gebracht ist, die vielmehr den denkend-sehend-lauschenden Menschen für sich braucht, das hochempfindsam-fühl-same dichterische Gemüt, dem das jeweilige Wort zum *Grundwort* und lebendigen *Urwort* sich auftut in der wesenhaften Verantwortung des erfahrenen Zuspruchs der sich selbst (ihr 'Selbst') aus-sprechenden Sprache.

Schlichtheit - Naszivität - Selbsteinigkeit

Die numinose Aufgangsbewegung des Dichtens ereignet sich als ein zuinnerst auf die immer schon selbstsprechende Sprache hörendes 'denkendes Danken': sie denkt sich dem zu und an, dem sie sich verdankt. Alles Dichten vollbringt sich zuhöchst aus der unscheinbaren Kraft eines *Schlichtens*, darin die Weite und Vielfalt erfahrener, nämlich durchfreuter wie erlittener Wirklichkeiten in die abgründige Tiefe ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit und gemeinschaftlichen Einfalt zurückfinden. Die Geburt der poetischen Sprachbewegung und Sinngestalt ist darum gleichbedeutend mit einer *Neugeburt* und höheren *Wiedergeburt* des überkommenen Wortsinns oder kurz mit einer vollständigen Rekonstitution der Welt sprachlicher Bedeutungen und Formgestalten als einer 'Eigenwelt' im radikalen und ontologischen Sinne. Darin springen die Einblicke und Durchsichten der poematischen Welt erst in jene unmittelbare Idemität durchreichender *Selbsteinigkeit* (Perspektivität und Transparenz) zurück, als welche sie sich jeweils suchen und zu ihrer höchsten und luziden Sinngestalt rückfindend durchbrechen. Das Gedicht ist nur schlicht, was es je und jäh sein kann. Einfachheit und Schlichtheit, ja 'heilige Einfalt' sind auszeichnendes Signum und Sigillum des kristallinen poetischen Phänomens. Dieses 'gibt es' nicht einfachhin und als ein bloß 'Vorhandenes', die Gegebenheitsweise des Gedichts zeichnet sich gerade durch eine für es selber realkonstitutive *Naszivität* aus: 'Hervor-Gebären' oder reine 'Selbstgeburt' ist der Seinsmodus aller Dichtung. Wir fassen das Dichterische darum als den *Ort des auflebenden Schöpferischen* von Wort und Sinn, Sprache und Denken, ein Ort zugleich, den der Geist der Sprache in Wahrheit niemals verlassen hat: Poesie ist endliche Wiedergeburt des inneren Pneumas als des verborgenen *Genius* der Sprache. Übergang von einer formalen Poetologie und Analytik der Sprache zur poetischen Logopraxis und Topik des Dichterischen: Aufgang des poetischen Weltspiels der Sprache als das *unendliche* 'Sprachspiel' (L. Wittgenstein) der Je-Welten.

Stille und 'ausströmendes Wort'

Die Kraft dichterischer Sage - als Nennen und Rufen, Rühmen oder Künden - steigt aus der Abgründigkeit des *Schweigens*, nämlich eines wahrhaft grund-losen Einhaltens und Sich-hinein-Stellens in den währenden und gewährenden *Urraum der Stille*. Das Schweigen vollzieht sich als tiefe Entsprechung zu dem noch Ungesagten. Das anthropologisch-poetische Phänomen 'Stille' ist im Abendland vielleicht noch nicht eigentlich entdeckt und hinreichend beschrieben - und die moderne Welt steht sich hierbei auch zunehmend selbst im Wege². Schweigen und Stille bezeichnen nicht ein lebloses Nichts und nicht bloße Leere (ein Nicht-Etwas oder die Absenz des Worts); dies so wenig, daß sie vielmehr als die Seinsweise von Fülle und ursprünglicher Lebendigkeit, eines Lebens und Auflebens aus der allbewegenden Kraft des Ur-Sprungs selbst angesprochen werden dürfen. Die reine Stille 'bricht auf', ja sie kann eigens als jener Einbruch in den inneren Abgrund der Sprache erfahren werden, der selber das Mysterium dieses Schweigens ist. Als dieses aber spricht und klingt die Stille auch schon in sich selber, verhalten und leise zwar, aber doch für ein geübtes Tiefenhorchen klar vernehmlich, ja sie kündigt dergestalt wie in einer Geheimsprache vom steigend Ungründigen ihrer eigenen Herkunft und Ankunft. So ist alle Dichtung als das sich verdeutlichende und selbst deutende Vernehmlichwerden eines 'Spruchs der Stille' gleichsam der Welt des (verantworteten und sich zum Austrag bringenden) Schweigens als einem Stillwerden tiefer Dimension abgelauscht. Stille und Stillsein meint darum *Mitten-inne-sein* (meditatio). Als dieser ungemessene und unausgelotete 'Weltinnenraum' (R.M.Rilke) möglicher

² Eine rühmliche Ausnahme bildet M. Picard, *Die Welt des Schweigens* [1948], wo es unter dem Abschnitt "Dichtung und Schweigen" u.a. heißt: "Die Dichtung kommt aus dem Schweigen und hat Sehnsucht nach dem Schweigen. Sie ist, wie der Mensch selbst, unterwegs von einem Schweigen zum anderen. Sie ist *wie ein Flug über dem Schweigen, wie ein Kreisen über ihm...* Das Wort des Dichters hängt nicht nur naturhaft mit dem Schweigen zusammen, aus dem es kommt, es ist auch imstande, durch den Geist, der ihn ihm ist, selbst Schweigen zu erzeugen. Durch den Schöpfungsakt des Wortes wird das Schweigen, das nur Natur ist, noch einmal durch den Geist wiederholt. So mächtig kann das Wort sein, so ganz und gar vollkommen Wort, daß von selbst ein Gegensatz, das Schweigen, gegenwärtig wird, es wird angesogen vom Wort: als Widerhall des vollkommenen Wortes hört man das vollkommene Schweigen." (ebd., Ausgabe München 1988, S. 147 ff; Hervorh. von mir)

Über seine poetische Grunderfahrung des Schweigens steht der abendländische Mensch in untergründiger Verbindung mit der *ostasiatischen Kultur der Stille*, wie sie in exponierter Weise und als Hochform in den *zen-buddhistischen* Klöstern Japans gepflegt wird. Eine ausführliche Phänomenologie der Dichtung könnte hier bislang Unentdecktes zutage fördern und vor allem auch die überraschende Affinität und strukturelle Nähe zwischen grundverschiedenen Kulturwelten im Aspekt der Tiefendichtung erschließen. Selbst das *Haiku* eines Bashō, eine höchst komprimierte Form des Kurzgedichts, läßt an sich selber noch die Stille hörbar werden, aus der es geboren wurde. Nicht nur gilt: Alles spricht, sondern auch: Alles schweigt uns an.

Sprachen überhaupt aber heißt sie dem Dichter fruchtbarer Geburtsschoß des Worts des Lebendigen selbst. Poeta Sacerdos Verbi Incarnati.³

Davon im Einzelnen zu reden ist schwer. Es scheint auch im Ganzen durchaus unzureichend, da sich dem reinen Geschehen der Selbstdichtung von Sein immer nur nachsprechen läßt, und da ferner diese bloße Nach-Rede nicht den Sinngrad von Kristallisation und den Lichtpunkt der Fulguration erreicht, die dem schöpferischen Prozeß poetischen Sprechens und Denkens eigen sind und ihn eben hierdurch als Dichtung auszeichnen. Selbst das fertige oder 'abgeschlossene' Gedicht stellt als ein Ausstoßprodukt des prophatischen Aufgangsgeschehens in gewissem Maße bereits eine abkünftige und späte Bezeugungsgestalt des poetopraktischen Urphänomens dar, und nur das sich im Leser gleichsam noch einmal wiedergebärende und urreneuernde (sich nochmals neu schaffende und ursprünglich hervorsprechende) Gedicht ist lebendig und originär erfahrene, 'immerwährende Dichtung'. Alle Poesie, soll sie getreulich aufgefaßt und ihrem ganzen inneren Sinnreichtum und Zauber nach erfaßt und verwahrt werden, muß gewissermaßen selber nochmals poetisiert - und genau so revivifiziert werden: die *zweite Genesis* der Dichtung als ihre epochale Selbststeigerung und Selbstvertiefung.

Eine poetische Hermeneutik oder hermeneutische Poetik wird somit als eine Verkürzung und ein Selbstwiderspruch erscheinen: Die Dichtkunst ist nicht primär für literarwissenschaftliche Interpreten und Kritiker als vielmehr für *Nachdichter* und *Mitdichter* da, keinesfalls jedoch für ein Publikum, das die Ebene und Schrumpfform des gewöhnlichen und nivellierten Alltagsbewußtseins (der 'natürlichen Spracheinstellung') zu verlassen und zu überfliegen sich ängstigt.

³ Martin Heidegger hat uns in seinen sprachphilosophischen Untersuchungen exquisite und noch lange nicht eingeholte Einblicke in Tiefendimensionen des Grundphänomens der Sprache eröffnet, die sich in ihrer Zuspitzung mit dem hier Anvisierten treffen und darum geradezu als ein Beleg für die sachliche Zutreffendheit der von uns verfolgten poetischen Phänomenologie herangezogen werden dürfen:

"Also in ihr eigenes Freies entbunden, kann die Sprache sich einzig um sich selbst kümmern. Dies hört sich an wie die Rede von einem egoistischen Solipsismus. Aber die Sprache versteift sich nicht auf sich im Sinne einer nur eigensüchtigen, alles vergessenden Selbstbespiegelung. Als die Sage ist das Sprachwesen das ereignende Zeigen, das gerade von sich absieht, um so das Gezeigte in das Eigene seines Erscheinens zu befreien. - Die Sprache, die spricht, indem sie sagt, bekümmert sich darum, daß unser Sprechen, auf das Ungesprochene hörend, ihrem Gesagten entspricht. So ist denn auch das Schweigen, das man gern dem Sprechen als dessen Ursprung unterlegt, bereits ein Entsprechen. *Das Schweigen entspricht dem lautlosen Geläut der Stille der ereignend-zeigenden Sage.* Die im Ereignis beruhende Sage ist als das Zeigen die eigenste Weise des Ereignens. Das Ereignis ist sagend. Demgemäß spricht die Sprache je nach der Weise, in der das Ereignis sich als solches entbirgt oder entzieht." (M.Heidegger, *Der Weg zur Sprache*, in: ders., *Unterwegs zur Sprache*, Pfullingen ⁵1975, S. 262 f; Hervorh. von mir)

Der den poetischen Text lesend nachdichtende und neu hörende Kunstfreund aber vermag sich einlassend, nachsprechend und mitdichtend sukzessive (in der Weise von 'Sprachsprüngen') in die ursprünglich-selbstereignende Geschehenstiefe und den abgründigen Sinnraum der sprachschöpferischen Bewegung gleichsam einzuschwingen und zurückzutasten als in die volle Unmittelbarkeit und übereignende Selbstpräsenz des strömenden Worts. Das poetische Phänomen gravitiert in der Tat in einem veritablen 'Sprachstrom', welcher ein *Resonanz*phänomen und ein energetisches Phänomen von *Abundanz* der mit sich selbst konstellierenden Sprache ist, und nur der vom dimensional Einklang und der völligen Liquidität des *ausströmenden Worts* seinsmäßig Erfasste und Bewegte gelangt schließlich in die radiale Feuerzone des Einschlags und Ausbruchs derjenigen Tiefenwirklichkeit des lebendigsten Geistes, die unser gewöhnliches Wachbewußtsein und alltägliches Wahrnehmen um Dimensionen unterfängt und trägt, freilich auch hebt und weitet, ja zu erschüttern und zu läutern imstande ist.

Dichtung in dem hier angezogenen seinsradikalen Tiefenverständnis markiert die hochdynamische und spannungsreiche *Identitätsgestalt* von Sprache, Geist, Welt und Sinn: sie urständet und wird vom Dichter erfahren als eine höchst reale Bewegung der 'Abhebung' und als dasjenige 'Schweben' und 'Leuchten', welches aus der konkreten Präsenzweise des unermesslichen und lebendigen Ganzen (seinem 'Eigenen' [verbaliter], M. Heidegger) quillt. Das Gedicht als seinschöpferisches Wort-Ereignis oder als das *lösende Wort* und die freie Losung des *Ausquellens* der selbstsprechenden Sprache. Das 'strömende Wort' (H. Rombach)⁴ zeigt sich uns in anderer Blickrichtung somit als jener poetische *Fund*, welcher sich in der rhythmischen Steigerungsbewegung seiner aus sich selber mehrt und zu einer Gesamtkonstellation und Uröffnung hochreißt, die im Ganzen als worthaft gelichteter *Aufflug* oder als die unendlich be-

⁴ Zu diesem Ausdruck vgl. H. Rombach, *Welt und Gegenwart. Umdenken über die Wirklichkeit: die philosophische Hermetik*, Basel 1983, Abschnitt "Das strömende Wort" im 3. Kapitel "Leichtigkeit und Flug", S. 126 f, wo es unter antihermeneutischem Betracht um die Geistform der poetisch-prophetischen Rede geht. Gemeint ist ein gleichsam schlag- oder blitzartig geschehender *reiner Selbsthervorgang* oder auch 'Ausbruch' des Geistes in einer Grundgestalt des Sprechens, in welcher nicht mehr der Sprecher über das Zusagende verfügt, sondern die Bewegung des ausströmenden Wortes selbst die Führung übernimmt und die Gesamtsituation bis in die konkrete Inhaltlichkeit und sprachliche Artikulation hinein durchstimmt und bestimmt. Für unseren Zusammenhang ist hierbei wichtig, daß eine solche poetische Ekstase aus nichts denn aus ursprünglicher *Selbstermächtigung* anhebt, und daß sie vor allem den endlichen Sprecher (den Dichter) mitreißt und über sich und seine gewöhnlich sehr beschränkte Könnensgestalt weit hinausführt: der Dichter gewissermaßen bloß als der *Mitsprecher* des im Verborgenen spielenden, absoluten Selbstgesprächs der Sprache.

reichernde Grundbewegung des 'Über-sich-hinaus' des *konkret gestalthaft gegenwärtigen Geists der Sprache* erfahren und im Gedicht bezeugt wird. Innere Ausrichtung auf das *Offene* oder Selbstanweisung auf Zukünftigkeit ist ein Struktural aller Dichtung; es liegt in diesem sprachphänomenologischen Grundzug der Übersteigerung und der Selbststeigerung exakt die transzendente Ermöglichung allen poetisch-prophetischen Sprechens beschlossen.

Poetische Religion: die Stimme der Dichtung

Das im Zusammenhang mit dem 'Strömen' des dichterischen Sprechens berührte *Transcendere* als die konkrete Erfahrungsgestalt immanenter oder reiner Selbsttranszendenz zeigt sich uns bei näherem Zusehen als die Seinsmitte des poetischen Phänomens, nämlich als der innere und eigene 'Gott der Dichtung'. Um ein naheliegendes Mißverständnis abzuwehren, sei sogleich bemerkt, daß es nicht etwa um Gedichte 'über Gott' geht (dies wäre viel zu schwach gedacht), gemeint ist vielmehr etwas, das als die *Gottesdimension* des Dichterischen angesprochen werden kann. Was soll das heißen? Die Dichtung, von der hier die Rede ist, darf nicht - etwa im Falle einer entsprechenden 'Inhaltlichkeit' oder 'Bezüglichkeit' - einem 'allgemeinen' Phänomen von Religion subordiniert werden; alle Poesie erfaßt und erfährt sich dem zuvor vielmehr schon in sich selber als ein religiöses Phänomen unableitbar eigener Dignität und Artung, genauer als der unsägliche *Ort* und die schwer zu treffende *Weltstelle*, an dem und mit der die Urwirklichkeit der Selbstsage im Menschen im Ganzen als ein Einbruch und Durchbruch in den Abgrund der Gottheit erfahren wird und darin als selbst schon eine Religio originären Stiles aufspringt: als die nichts denn sprachlich konkrete und sinnhaft vermittelte *Religion des Wirklichen* nämlich, die sich im Gedicht und als Dichtung bezeugt, und die wir jetzt auch die Tiefen- und Universalreligion des kosmisch geweiteten, schöpferischen Menschen heißen dürfen.⁵ Das schöpferische Schaffen - gleich in welchem Medium und mit welchen äußeren Mitteln - enthüllt sich dem dichterischen Menschen als die Religion des in die seinshafte Je-Wahrheit der Selbstdichtung als in die fruchtbare Abgründigkeit des Urlebendigen selbst durchgebrochenen Menschen. Das Reich der Poesie als - präzise - Nichts und Alles, aber *im Je-Diesen hier*: als die Dimension der Aufgänglichkeit des Aufgangs selbst und der werthhaften Konkretion des reinen Geschehens.

⁵ Novalis nannte sie in divinatorischer Genialität und Weitsicht eine "Experimentalreligionslehre" als "Synthesis von Poetik und Philosophie". (Novalis Schriften, hg. v. P.Kluckhohn und R.Samuel, Bd. III, ²1968, S. 565 u. S. 421)

Konversion von der 'religiösen Dichtung' traditionellen Stiles zu dem radikalen Pointilismus einer *Poetischen Religion* und *dichterischen Lebensfeier*, der nichts Menschliches und Endliches fremd bleibt. Der Einbruch der Gottheit geschieht hier als jene schwer begreifliche 'Wirklichkeitszertrümmerung, die Freiheit schafft für das Gedicht' (G.Benn), nämlich für die dichterische Stiftung einer *toto coelo* neuen und höheren, auch weiter ausgreifenden und in der Sache ergiebigeren poetischen Religiosität, welche strukturidentisch ist mit der Je-Konstitution einer neuen Natur-, Daseins- und Weltfrömmigkeit des dem Realmysterium des Wortes zugewendeten ästhetischen Menschen.⁶

Der Dichter bannt die konkrete Allgegenwart des Unendlichen in den Fund einer symbolsprachlichen Gestalt und endlichen Gestaltung, und was er in der vergleichsweise kurzen Spanne seiner Prophase rühmt und aufsingt, ist nur die sehr endliche Spiegelung und das im Ganzen fragmentarisch bleibende, ja höchst fragile Echo einer realen Gottesgeburt, die ihm soeben selber und von innen her (als ein Getroffen-werden vom unendlichen Sehen selbst) geschieht. Das poetisch-ästhetische Phänomen reißt den Menschen gewissermaßen in das Göttliche hinauf und hinaus (poetische Divinisation), so wie, vice versa, die lebendige Gottheit (*creatio continua*) *im selben Moment* in das Menschliche sich einsenkt (poetische Inkarnation) - und beides geschieht in Gleichzeitigkeit und Gleichursprünglichkeit als *ein und dasselbe Grundgeschehen* oder als eine einzige, unzerreißbare Gesamtstruktur. Der 'göttliche Mensch' und der 'vermenschlichte Gott' bezeichnen, hilfsweise und noch undeutlich genug, den radikalchristlich gedachten Punkt einer höchsten seinsmäßigen Verdichtung und gewissermaßen kosmischen Intensität des Da-seins, als welche die *Stimme der Dichtung* durchbricht: Amplifikation und Selbstillumination der bis in ihren urschöpferischen Abgrund vermenschlichten *und* vergöttlichten, der absolut 'sprechenden' (ihr 'Von-selbst' als Absolutum aussprechenden) Sprache - souveräne Gestaltwerdung des '*unendlichen Wortes*' (Fr. Schlegel). Der Kairos der Pneumatisation oder Vergeistlichung der menschlichen Sprache gleicht in umgekehrter Blickrichtung einer

⁶ Daß sich mit dem religiösen Grundverhältnis und dem Gottesbewußtsein des Menschen eine fundamentalpoetische Umwandlung epochalen Charakters ereignet, darauf hat auch M.Heidegger nachdrücklich hingewiesen in seiner schmalen, aber exquisiten Schrift "Aus der Erfahrung des Denkens" [1954], wo gesagt wird: "Wir kommen für die Götter zu spät und zu früh für das Seyn. Dessen angefangenes Gedicht ist der Mensch... Der Dichtungscharakter des Denkens ist noch verhüllt. / Wo er sich zeigt, gleicht er für lange Zeit der Utopie des halbpoetischen Verstandes. / Aber das denkende Dichten ist in der Wahrheit die Topologie des Seyns. / Sie sagt diesem die Ortschaft seines Wesens." (Pfullingen ⁴1977, S. 7 und S. 23)

'Herabkunft' und Versinnlichung des göttlichen Logos, welche - als 'Geistleibwerdung' des Ureinen - den Dichter auf einen äußersten Grenzgang des Möglichen provoziert: '...geh' bis an den Rand, / gib' mir Gewand' (R.M.Rilke). Wir sehen darin das Modell einer *Poetischen 'Prozeßtheologie' und Strukturanthropologie*⁷, die für das ausgehende 20. Jahrhundert immer wichtiger und vordringlicher zu werden scheint, und für die es mindestens seit der Romantik bedeutende Vorläufer und Vorarbeiten gibt. Der Dichter, wie jeder Künstler (wie Musiker, Maler oder Sozioplastiker), kann als der 'größere Mensch' (H.Rombach) oder als der *dem universellen Humanum* - dem 'Herzen der Schöpfung' (P.Klee) - *genäherte Mensch* angesprochen werden.

Der Daseinstypus des 'Dichters' geht somit auf jene eigentümlich ausgreifend 'ausstrahlende' Vorgestalt eines 'Neuen Menschen' und künftigen Menschseins, welches die großen Religionen der Menschheit im Gedanken des 'Erlösten', des 'Erleuchteten' oder des 'Über-Menschen' bis heute bloß geglaubt und erhofft und als endzeitlich kommend angekündigt (eschatologisch verheißen) haben. Der dichtende und dichterische Mensch freilich durchschreitet schon - poetisch sprechend, ja realpoetisch empfindend und lebend - in kühner Gelassenheit das Tor zu einer neuen Daseinsepoche von Mensch, Gott und Welt: Er denkt und spricht höher und göttlicher von Gott als alle seltsam unpoetisch gebliebenen Theologien⁸, denn er verkündet dichtend-andenkend den in allen geschichtlichen Offenbarungsgestalten der einen Gottheit verborgenen *Je-Gott* oder *Gott des Augenblicks* als den *göttlichen Gott*, ja als den '*Gott über Gott*' (Angelus Silesius) der deutschen christlichen Hochmystik und den *Gott der Götter* (Hermes Trismegistos) einer uralten gnostisch-hermetischen Tradition. Das preisende Rühmen des Dichters dankt für den empfangenen Strahl aus dem lebendigen, 'unzugänglichen

⁷ Zur strukturalgenetischen Tiefensicht des humanen Grundphänomens, welche die poetisch-ästhetische Dimension daseinsmäßiger Selbstgestaltung einschließt, siehe H.Rombach, *Strukturanthropologie. 'Der menschliche Mensch'*, Freiburg/München 1987

⁸ Als eine seltene Ausnahme ist hier zu nennen: W.Bröcker, *Poetische Theologie*, Frankfurt 1980. - Natürlich haben die großen Urschriften und heiligen Texte der Weltreligionen die *poetische Dimension* des auf seine Endlichkeit *und* Göttlichkeit hin angesprochenen Menschen immer gesehen und ausgesprochen, man denke beispielsweise nur an die biblischen Psalmen und Weisheitsbücher des Alten und Neuen Testaments, an die Hochmystik der Sûfis, die indischen Veden und Upanishaden oder das taoistische 'Heilige Buch vom Weg und von der Tugend' (Tao-Tê-King) - immer und überall finden sich in der Kulturgeschichte der Menschheit Spuren der *anthropopoetischen Grunderfahrung*, daß Menschsein im kosmischen Sinn erst als ein universelles oder *Weltgedicht* glückt und darum der realpoetische Akt als ein urschöpferisches Fascinosum et Tremendum alle natürliche Religiosität des Menschen (seine Gotteserfahrung als *Geistbezeugung*) eröffnet, grundiert und trägt.

Licht' (*lux inaccessibilis*), und es ruft dieses eben so in ein gemildertes und genähertes Anwesen als in seinen neuen, präsentischen Weltentag. Alle Weisen von Seinsdichtung sind dergestalt an sich selber Werde- und Transformationsstufen im steigenden poetopraktischen und poetohistorischen Prozeß eines *epochalen seins-schöpferischen Gestaltwandels* des gegenwärtigen Menschen hin zu einem radikalästhetischen und menschlichen Menschen (*homo humanus*).

Der Dichter lebt so gesehen als ein in hohem Maße 'vorzeitiger' *Proto-Anthropos*, als der Neue Mensch der jeweils gerade heraufdämmernden Zukunft. Hieraus entspringt auch das dem poetischen Hermeneutiker seltsam unzugänglich bleibende Charisma seiner Person wie der auratische Charakter und die prophetische Kraft seiner Werkgestalt: das 'rein Gesprochene' (M.Heidegger) des Gedichts ist das Aufgehen des Unverborgenen und Offenen an ihm selbst, ein Wahrheitsgeschehen als die Selbstgeburt und Entbindung eines Geistfluidums, das doch in Allem die Gestaltzüge des *reinen Menschen* (des Reinmenschlichen als des zuhöchst Göttlich-Menschlichen) trägt. Die *Artistik des poetischen Geistes* heißt uns darum die freie Lebensluft der künftigen Menschheit, welche mit dem wehenden Atem der Dichtung der erneuerten Leibwerdung des kosmischen oder Urmenschen (Adam Kadmon) in sich Raum einräumt.

Eine *solche* poetische Religion und Anthropologie weiß sich einzig ihrem dichterischen Credo und Auftrag verpflichtet, sie arbeitet in Allem an einer 'taghellen Mystik' (R.Musil) und nicht weniger an einer zukunftsöffnenden Anthropopraxie als einer *Ästhetischen Tiefenpädagogik*. Die Kunst des Menschseins und der vollen Menschwerdung des Menschen als die Grundaufgabe einer *Menschlichkeit*, welche nicht mehr 'gegen' seine *Göttlichkeit* steht, tritt den Menschen aus den jahrtausendealten Schätzen seiner Poesien leise an und wächst ihm so aus ihm selber unaufdringlich entgegen, sie altert auch in der zarten Hülle der Dichtung nicht, denn das Gedicht ist selbst die lebendige Frucht und Lichtgeburt, in der sich alles Leben von Grund auf erneuert und verjüngt. Wir sprechen hier von der *Tiefenpoesie des Menschen und einer menschlichen Welt*, für die das 'Wesen des Menschen' nicht etwa festliegt und im vorhinein bestimmt wäre, das jedoch immer wieder neu und anders je eigens *gedichtet* und schöpferisch *gestaltet* ('ausgeboren'), ja als ein viel-faseriges Seinsbild *gemalt* und sinnbildhaft *zum Aufklingen* gebracht werden will. Darum ist die Zielform und Vollgestalt des reifen

Menschseins und einer universellen Humanität der *Künstler*. Glaubwürdig und 'ansteckend' Mensch sein (und gar Christ resp. Buddhist, Hindu, Jude, Muslime usf.) kann man heute und künftighin eigentlich nur noch als religiöser und anthropologischer *Selbstdichter*, d.h. in der Grundweise einer nichts mehr ausschließenden, Alles urschöpferisch einbegreifenden, annehmenden und rückbergehenden Real- und Tiefendichtung von Sein und Welt, Mensch und Gott, Geist und Natur: Dichtung als das 'lumen naturale' der dem Menschen verliehenen Sprache und als das universell verwandelnde 'lumen supranaturale' ihres emanierenden poetischen Geistes.

Universale und Kosmische Poesie

Der anthropologische Typus des Dichters markiert gewissermaßen die Eröffnungsgestalt einer neuen und 'weiträumigen', auch 'hell-sichtigen' menschlichen Natur, er zeigt sich bei näherem Betracht als der über alle faktisch begrenzte Daseinsgestalt und die 'gegebenen' Grundformen des Menschseins entschieden hinausgreifende und hinaussteigende Mensch. Er ist ein *Hyper-ion*, ein Hinübergänger oder der an eigenem Leib und Leben geschehende *Übergang* der menschlichen Daseinsgrundgestalt in die Dimensionen des Geschichtlichen, Welthaften und Göttlichen, mit einem Wort: der *Prototypus des kommenden, des kosmischen Menschen*. Nicht ohne guten Grund heißt er den Dichtern selber auch der 'Möglichkeitsmensch' (R.Musil) und der Versuchsmensch kat exochen. Poetische Existenz ist Risikoanthropologie in eminentem Sinn und Ausmaß, daseinsmäßiges Abenteuerertum und fröhliche, universale Selbstwissenschaft des humanen Grundphänomens am konkret erfahrenen Punkt seines dichterischen Aufgangs wie aus dem Ereignisaspekt seiner schöpferisch-freien Selbst- und Weltgestaltung.

Die dichterische Grunderfahrung steht auf der reinen Gestaltfindung und 'ver-ant-worteten' Gestaltwahrnehmung eines um Dimensionen *gehobenen* und darin 'ganz' oder 'heil' werdenden Menschseins. Solche realpoetische Findung und Steigerung einer jeweiligen anthropologischen Grundgestalt zur *Weltgestalt* und *Urgestalt* gelingt nur im Füreinander-Durchscheinen und Durchlässig-Werden von daseinsmäßiger und Sprachsinn-Gestalt in der Aufgangsbewegung ihrer idemischen Autogenese - sie glückt erst im Gemeinschaftlichwerden oder in der vollen Strukturidentität von Sprache, Sein und Welt: experimentelle und konkreative *Anthropopoesie* als die einzig legitime und gerechtfertigte 'Heilige Revolution', welche

die Revolutionen aller Revolutionäre der Geschichte weit unter sich läßt.

Das Humanum arbeitet sich universalgeschichtlich über drei deutlich unterscheidbare Hauptstufen seiner Selbstexplikation - seine *natürliche Evolution, kulturelle Revolution* und *welthafte Involution* - zu einer realen Geist-Komplexion und Geist-Intensität hinauf, von deren verborgen *trinitarischer* Gesamtgestalt das poetisch-philosophische Bewußtsein - seine nahezu vergessene, kühne Aufgipfelung in der *Romantik* einmal ausgenommen - bislang noch keine rechte Vorstellung und kein klares Bild entwickelt hat. Dennoch wird diese triadische Binnenstruktur des humanen Grundphänomens in seiner 'Spitze' dichterisch und bildhaft ('visionär') je-konkret erfaßt und als eine alles durchlichtende Geist-Erfahrung bezeugt: *Evidenz, Konfluenz und Transparenz des poetischen Geistes*. Das Pneuma der Dichtung durchdringt, erhellt und erfüllt Alles von innen her, und es taucht in sich das Höchste wie das Niedrigste, das Häßliche und das Schöne, das Erhabene und das Gemeine, das Schwere und das Leichteste, ja es schließt und grenzt nichts aus - und so durchstrahlt und umschließt es je und jäh die konkrete Allheit des Ganzen im poetischen Feuer des liebesentflammten Herzens, welches Quell der lichtvollen Grundsprache aller Dichtung als der heimlichen Präsenzweise des Urlebendigen selbst ist.⁹ Die Proportionen und Grundmaße des Wirklichen werden freilich im *Feuer der schöpferischen Prophase* in die Gestalt ihrer vollen Ursprünglichkeit gleichsam schlagartig umgekehrt und ver-rückt (*conversio* einer *perversio*), und das reine Geschehen der Selbstdichtung erscheint dann (*qua restitutio*) als das, was es von Anfang an bis zuletzt 'ist': reale Epiphanie des welt- und sinnschöpferischen Geistes aus dem Abgrund des lebendigen und einzigen 'Selbst' - Aufbruch der *Geistmächtigkeit des lebendigen Worts* und Rekonstitution der *Wortmächtigkeit des aus der Konkreativität des Wirklichen entbundenen und sich freistrahenden Geistes* im verborgenen

⁹ Daß die Gottesgestalt nicht nur - in einer langher und weithin laufenden *Gottesgeschichte* - immer wieder umbricht und sich epochal grunderneuert, sondern sich zumeist auch im Ganzen *entzieht* und in die Verborgenheit zurücknimmt, hat vielleicht niemand mit derselben Intensität als *Präsenz der Absenz* des Göttlichen erfahren und ausgesprochen wie der russische Dichter F.M.Dostojewski. Sein gesamtes Werk läßt sich als eine Chiffrenschrift dieses *verborgenen Gottes* und der zwischen Dämonie und Weisheit ausgespannten Grunderfahrung der modernen *Welt- und Seinsnacht* deuten. Vgl. dazu K.Onasch, *Der verschwiegene Christus. Versuch über die Poetisierung des Christentums in der Dichtung F.M.Dostojewskis*, mit 16 Bildtafeln, Berlin 1976. - Man müßte diesen Ansatz einer radikalen Rettung und revolutionären Verwandlung des geschichtlichen Christentums im dichterischen Werk Dostojewskis einmal mit dem Programm und universalistischen Anspruch der *romantischen Lyrik* zusammenschauen, wie er sich etwa bei Novalis bekundet, dem es im selben Sinne um eine *poetische Ressurektion* des Christentums geht.

Innenraum des dichterischen 'Von-selbst' des christomorphen oder göttlich-menschlichen Menschen.

Die poetische Grunderfahrung von 'Einbruch' und 'Durchbruch' oder die von 'Untergang und Aufgang', ja von *'Aufgang im Untergang'*, geht freilich unendlich über die faktisch gegebene, alltagssprachliche Gestalt und redende Selbstverfassung des Menschen hinaus - und darum *'beugt uns das Hohe die Knie'* (Hölderlin). Das tiefenpoetische Bewußtsein setzt aus der erfahrenen Unmittelbarkeit und vollen Anschauung der verwandelnden Ankunft der 'wirklichen Wirklichkeit' (des selbstgebärenden Worts) als einer höheren Wiedergeburt ihrer zur urlebendigen und all-liebenden eine überraschend *neue Sehkraft und Denkungsart*, auch eine neue Grundgestalt des *Empfindens* frei, die sich in der Innerlichkeit der Dichtung zu einem *kosmopoetischen und pansophischen Bewußtsein* (J.A.Comenius) verbinden: Tiefenschau und Hellsicht, Denken und Ahnden, Empfinden und Ideieren gravitieren realpoetisch in einer *Denkform der Liebe*, welche dichterisch dem zu-denkt und sich zu-spricht, als dessen *Selbstdenken* und *Selbstsehen* sie sich vollbringt und dankend empfängt. Dichtung geschieht als die konkret-universale Seinsweise eines 'von Angesicht zu Angesicht'. Sie leiht ihr Ohr dem, das sich machtvoll durch sie verkündigt, und sie schenkt ihr Herz dem, der sich in solcher Kundgabe selbst schenken will. Absolute Empfindsamkeit und kosmische Fühlsamkeit als der unauskostbare Geschmack des Göttlichen im Fleische der selbstsprechenden Sprache und tiefer Klarsicht des Wortes. Solche *Universalpoesie* vollzieht sich als grenzenlose Kommunikation der Welten und schöpferische Kommunion der Geister, sie zeugt das Licht aus, das sich selbst gebiert und als die aufstrahlende Weltensonne und heimliche Geistesglut das Herz des dichterischen Menschen erleuchtet und mit lebendiger Zwiesprache und *Gegenwart des 'Friedens alles Friedens'*¹⁰ erfüllt.

¹⁰ Der Ausdruck entstammt Hölderlins "Friedensfeier", von der her dieser Versuch einer Poetischen Phänomenologie inspiriert ist, handelt es sich bei der Hölderlinschen Dichtung doch im Ganzen um den Ansatz einer apokryphen 'Poetischen Theologie'. Der Sänger der Sinn- und Seinsnacht und Kündler eines neuen Weltensorgens lebt mit seinen universalpoetischen Schöpfungen aus dem lichten Abgrund oder der dunklen Wolke einer neuen Gottes- und Seinserfahrung, die den Menschen nicht unverwandelt läßt. Vgl. dazu H.Rombach, Der Friede alles Friedens. Zu Hölderlins Universaltheologie, in: J.J.Petuchowski/H.Rombach/W.Stolz, Gott Alles in Allem. Religiöse Perspektiven künftigen Menschseins, Freiburg/Basel/Wien 1985, S. 43 ff

Herzwerk: Poetische Hermetik

Die dichterische Urfindung und Schöpfung der einen und einzigen Grundwirklichkeit des lebendigen und universellen Geistes, der nicht 'ist', aber *hervor-kommen* und *anwesen* möchte, geschieht jeweils in einer dreifachen Gestaltweise: als *Urzeugung* (fulguratio), *Auszeugung* (creatio) und *Bezeugung* (confessio), welche Trias der archetypischen Symbolik von 'Liebe, Blut und Feuer' entspricht. Sie versiegelt sich zugleich in einem eigentümlichen und vollständigen *hermetischen Selbsteinschluß* (Inkludenz) des sich selbstauszeugenden poetischen Geistes. In diesem Sinne gibt es Dichtung nur auf dem höchst 'bewegten' Sinnboden einer *Ontologie der Jeweiligkeit* und auch der Einsamkeit. Sie ist gleichsam der Seinsblitz der sich je und jäh selbstüberspringenden *und* selbstverbergenden Sprache, die sich in jedem Gedicht originär *rekonstituiert* als eine unableitbare und unvergleichliche ('einzigartige') Eigenwelt von lautgestaltiger Bedeutung und innerem Sinnleben. Die Macht, welche die *Energetik* dieses poetischen Geistes in den Schutz ihrer Selbstverbergung (Hermetik) birgt und doch eben so und hierin in die luzide Gestalt ihrer Hochform steigert, darf getrost die Kraft des schauenden und lauschenden, ja des anbetenden Herzens genannt werden. Ekstatische Ergriffenheit und prophatische Vibration sind das Kennzeichen der anthropopoetischen Autogenese, die von dem Punkt anhebt, der absoluter Innenpunkt ist: alle wahre Dichtung entspringt dem bebend-empfindsamen Gemüte, genauer dem sehenden *Auge des Herzens*, das den poetischen Gedanken anschauend hervortreibt und steigend zu höherer Selbstklarheit und Selbsthelle bringt. So vollbringt sich die Grundbewegung des Dichtens in der Weise einer anthropologisch tiefgreifenden, fulminanten Tatgestalt - : als *Herzwerk*. Es ist dies zugleich die reife Weltform allen Tuns und Leistens, die wir auch 'das Vollbringen' heißen.

Das Gedicht muß darum immer auch langher in der verborgenen Tiefe des dichterischen Gemüts heraufreifen, daß es in die exkulperte Gestalt seiner strahlenden Selbstoffenbarung mit gelassener Freiheit arglos heraustreten darf. Was der Dichter bei diesem Geschehen des poetisch-prophatischen Selbsthervorgangs des Geistes noch dazugibt, ist eigentlich nur mehr Hilfe zur Selbstverdeutlichung und vollen Selbstklärung (Mäeutik) derjenigen Tiefsichtung, die im absoluten Innenraum des menschlichen Herzens schon ausgeblitzt und anfänglich ausgezeugt (aggregiert) ist. Das Tun des Dichters hat sehr viel mehr mit einer grenzenlosen Bereitschaft zum Warten und Dulden, ja zum Tragen und Austragen zu tun als mit äußerer rechnend-vorstellender Tätigkeit an der Sprache; es ist in

Wahrheit ein sehr gemessenes *Nicht-Tun* (Wu-wei) - bei höchster innerer Aktivitätsanspannung des *Vollbringens*. Auch der am Kreuze ausrief "Es ist vollbracht!", war sensu stricto Herzwerker und *kosmischer Selbstdichter* in diesem radikalanthropologischen und ausgreifend tiefenpoetischen Sinn, er dichtete die urlebendige und universelle Sinn- und Leibgestalt der All-Liebe selbst: den *Menschensohn*. - Dichtung ist, so könnte man mit einigem Rechte sagen, ein wesenhaft und strukturell 'urchristliches Phänomen', freilich allein an dessen *Seinsursprung*. Jede äußerliche Vereinnahmungstendenz und jeder plakative Anspruch einer 'christlichen Dichtung' fällt gegen die hier ins Auge gefaßte Seinsdichtung (reine Selbstdichtung des Seins) unendlich ab und verfehlt notwendig die ureigenste Sinndimension und das ontologische Zentralphänomen (den *Selbstaufgang*) des Poetischen. Es gibt Dichtung auf ganz unterschiedlichen *Seinsrängen*, und selbst das dichterische Werk eines einzigen Sprachkünstlers bewegt sich auf dieser poetischen Jakobsleiter mal mehr aufwärts und mal mehr abwärts, ohne daß dies einen zwingenden Schluß auf 'Kleine' oder 'Große Dichtung' zuließe (vom großen oder geringen 'Dichter' ganz zu schweigen). In dem hier sich nahelegenden, neuartigen Aspekt einer *Poetischen Niveau-Phänomenologie* (oder 'Differentialinterpretation' dichterischer Texte) scheint jeweils die poetisch-pneumatische *Präsenz und Profilierung* der poetischen Werkgestalt entscheidend, die hier für die philosophische Dichtung als die des *sehend-dankenden Herzens* vorläufig bestimmt wurde. Anders gewendet: das Phänomen 'Dichtung', seiner tiefsten Seinsmöglichkeit und seinem höchsten Sinn-auftrag nach genommen, konstituiert sich 'von oben', besser *von innen* aus dem abgründigen Urraum des reinen poetisch-hermetischen 'Von-selbst'. Als *Gedicht der Selbstdichtung* geht es allein so auf, daß es je und jäh erst mit der aufgehenden Dimension seiner Selbsterwirkung erscheint: *Effulguration* von Sprache als Aufgang und Ausbruch ihres verborgen allgegenwärtigen Geistes. Anders gibt es nicht das 'poetische Phänomen', und anders entsteht auch nicht Dichtung in dem hohen Sinne von Ansprüchlichkeit und geschichtlicher Bedeutungsschwere, der hier für unsere anfängliche Rede von der Universalpoesie konstitutiv und leitend ist.

Das dichterische Sprachwerk vollbringt sich in der nasziven Phase seines Anfangens und Anhebens als die regsame Grundbewegung poetischer *Meditation*, d.i. als der seine Sinnmitte oder den innersten Seinsquell umkreisend-ermittelnde poetische Gedanke und Herzensblick. Diese *zirkumambulierende* Selbstbewegungsweise des in sich anlaufenden Dichtungsgeschehens kennt Dimensionensprünge, de-

nen jeweils charakteristisch unterscheidbare Werkgestalten entsprechen. Die vorliegende Sammlung realpoetischer Texte nennt im Untertitel drei wichtige poetosemantische Gestaltstufen: *Gedichte - Meditationen - Geistliche Lieder*. Diese möchten bei aller Vergröberung und Vorläufigkeit gleichwohl so etwas wie einen *steigenden Sinnbogen* der inneren Phänomenologie des Poetischen andeuten, dem auch die Anordnung der einzelnen Texte zu folgen sucht. Das einfache Gedicht (als Aperçu, Haiku, Vierzeiler oder lyrisch freie Gedankenfigur) wandelt sich auf den höheren und höchsten ontologisch-poetischen Rängen aus der inneren Strukturnotwendigkeit steigender Sinnkonsequenz und Selbstvernötigung heraus zu einem Geistlich' Lied - dies will sagen, die Selbstbewegung und Höhergestaltung des poetischen Phänomens gipfelt zuletzt in einem *Aufsingen oder hymnischen Preis(lied)*, als welches der Geist der Dichtung sich dem Von-woher seines poetischen Auffluges instantan und spontan zurückverdankt. Das dichterisch-prophetische Sprechen übergreift sich darin als ein Phänomen von *Konfluenz* und *Resonanz* gleichsam nochmals selber und erhöht, ja überschwingt sich in den reinen *Aufklang* seiner selbst: Musikalischwerden der poetischen Sprache an ihr selbst. Der poetische Typus des 'Geistlichen Liedes' zeigt sich somit als die endliche Gestaltwerdung eines *Dimensionen- und Weltenklangs*. Die nachträgliche 'Vertonung' sog. großer Dichtung erscheint dann freilich als eine in hohem Maße späte Konsequenz und bloß verstärkende Aufblendung des schon von Anfang an Geschehenen. Alle Seinsdichtung enthüllt sich uns bei näherem Zusehen und gehörigen Einhören als ein unableitbares *poetomusikalisches* Urphänomen: als das Vernehmlich-Werden einer 'Musik des Herzens', die den ästhetisch gestimmten Menschen bisweilen an die 'Sphärenklänge' der Alten als an eine selbst nicht mehr hörbare, *kosmische oder Urmusik* erinnern mag.

Im Vergleich dazu verbleibt die poetische 'Meditation' in einer eigentümlich 'elegischen' Zwischenlage, sie ist noch nicht hymnischer 'Gesang', aber auch nicht eigentlich 'Gedicht' im Sinne der anfänglichen poetischen Konstellation. Worin liegt dann das Auszeichnende ihrer Stellung und ureigensten Aufgabe? Die meditierende Dichtung hält die sog. *Inkubationsphase* des schöpferischen Prozesses besetzt, sie *sucht* und *wärmt* gleichsam erst noch die Sprache als das 'Haus des Seins' (M.Heidegger), daß sie in die Herdglut des ausgreifenden poetokosmischen Zusammenhanges durchfinde und daraus als ihr eigener Geist auffahre und entbrenne.

Weltendichtung

Die dergestalt auf ihre hermetische Tiefendimension und Sinnabgründigkeit hin andeutungsweise näher erschlossene Universalpoesie des dichterisch lebenden Menschen zeigt sich uns nunmehr in dem ganzen Umkreis ihrer uneinholbaren Bedeutungen und perspektivischen Protuberanzen: Sie ist selber noch eine Art Mikrokosmos der Dichtung, dem das makro-kosmische Universum unvordenklich-unermeßlicher *Weltendichtungen* als gleichsam kollektiver und kultureller, ja interstellarer und intergalaktischer Formen von Geist-Findungen und Geist-Aggregationen in genauester Weise entspricht. Beide poetischen Welten (Groß- und Kleinwelten dichterischer Eigenweltschöpfungen) begegnen einander und finden in eine geschlossene Umarmung im *Mediokosmos* des unendlich in Liebe entbrannten dichterischen Herzens. Dieses darf als der poetokosmische Zentralpunkt der *Weltenmitte* angesprochen werden, die als der 'Einschlag' des poetischen Weltenganzen, d.i. aber als *Blitz* erfahren wird: absolute Selbsteinigkeit der in sich und durch sich selbst schlagenden Universen. Im *poetischen Urfeuer* dieser Selbstausblitzung (effulguratio) des dichterischen Pneumas als der *Heiligkeitsgestalt* der Sprache und des lebendigen Wortes selbst wird Alles in einer geradezu 'ansteckenden' Weise gewandelt und umgeschmolzen in eine Neugeburt und höhere Selbstgeburt des kosmopoetischen Phänomens: *Apokalypsis und Apokatastasis des Wortes*, Aufgang des vielfachen, ja des unendlichen inneren Sinns hermetischer Universaldichtung. Die poetische Hermetik des Seins öffnet das '*unendliche Wort*' (Fr.Schlegel) und sinnreiche 'Buch der Natur' und buchstabiert lesend die *poetische Signatur* der Wort- und Sinnwelten, diese zugleich als ein realgeschichtliches Phänomen von *Verbrennung* erfassend: denn der belebende *Geist der Dichtung* bezeugt sich je und jäh als die wortmächtig und sinngestaltig werdende, sich in ihren eigenen Weltschöpfungen *selbst verzehrende Liebe*. Alle Seinsdichtung besagt zuletzt realpoetische Einübung dieser göttlichen Ur liebe, die in Allem als der je-konkrete Geist des Ganzen aufscheinen und aufflammend zur Abhebung kommen will. Schon der göttlich-menschliche Urdichter selber spricht: 'Wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer' (Apokryphe), aber auch: 'Ich wollte, es brennte schon' (Luk. 12,49).

Die höchste und am vollständigsten differenzierte und darin zugleich an jedem Punkte selbstidemische dichterische Denkform, das *phänomenologisch-poetische Bewußtsein*, sieht und erfäßt, daß alles Dichten in letzter Seinstiefe und Sinnursprünglichkeit als die fortzeu-

gende, unendliche innere Selbstdichtung des einzigen Urdichters selbst urständet, und daß der Eine und Lebendige als der 'Einzige' eben darin und genau so in konkreter seinspoetischer Bewahrheitung und Bewährung 'Alles in Allem' (*omnia in omnibus*) ist. Und es hat seinen gewichtigen strukturalen Grund, daß im Zusammenhang mit dieser *konkreten Allpräsenz* und *kosmischen Resonanz* der einen und einzigen Urdichtung die Metaphern von 'Blitz', 'Feuer', 'Licht', 'Spannung', 'Energie', 'Brennen', 'Verzehren' und dergleichen aufkommen - die radikalphilosophische und strukturanthropologische Tiefensicht des Grundphänomens der Dichtung bekommt es in der Tat sogleich mit dem gesamten *energetischen Spektrum des poetischen Geistes* zu tun: denn die Bewegung der strukturgenetischen Tiefenerhellung einer jeweiligen dichterischen Grundstruktur und Urstruktur geschieht, nicht anders als das Grundgeschehen des Dichtens, selbst schon als ein Getroffenwerden von der inneren Lichtungskraft des auf seine Tiefendimensionen hin aufgerissenen Phänomens. Dieses *sehen* heißt im vollen Wesenslicht und urstrahlenden Glanz des Wort und Fleisch gewordenen *poetischen Pneumas* stehen. Der letzte Ursprung hermetischer Dichtung ist somit das 'Sinngewitter' oder die als 'Blitzschlag' durchbrechende Selbstgeburt eines *Weltenlichts*, das in den gewöhnlichen Gedichten anfänglicher Sinnstufe noch weithin niedergeschlagen und abgeblendet bleibt. Es erscheint darum und wird in der poetopraktischen Akmé erfahren als das dem mütterlichen Schoße der Finsternis und der kosmischen Nacht selbst entspringende '*Lux ex tenebris*', ja als der 'Strahl der Finsternis' (Joh.v.Kreuz) und dasjenige eigentümliche Leuchten, das sich *im Dunkeln als in seinem Schatten* birgt. Das abgründige und innerste, *feurige Geist- und Lichtleben der Urpoesie* enthüllt sich in aufblitzendem Aufstrahlen freilich allein dem, der den Herzweg der dichterischen Bewegung von Anfang an mitgeht und so in deren eigenster Bahnung den Seinsgipfel und die höchste Sinnspitze des anthropopoetischen Phänomens erreicht, von der er zugleich *getroffen* und gewissermaßen auch *verwundet* wird.

Die alte christliche Symbolik der 'Offenen Seitenwunde', in der noch sehr viel ältere, archaische Tiefenbedeutungen aus der Zeit der Jagd- und Urgesellschaft ruhen, markiert nicht nur in trefflicher Weise den Wahrheitspunkt, sondern auch die *Wahrheitswunde* aller Hermetischen Dichtung. Sie entstammt der Grunderfahrung des offenliegenden und blutenden Wund-Seins selbst und als solchen und ist zugleich dessen *dritter Gestaltwandel*: das aus der in sich selbst verblutenden, schöpferischen Liebe hervorschlagende Ur- und Geistesfeuer, mit dem die Trinitas des allschöpferisch sich aus- und fort-

zeugenden kosmischen Dramas im Untergang des göttlichen und der Geburt des geistlichen Menschen sich erfüllt und in sich selbst als in ihre eigene Selbstvollendung und Uranfänglichkeit zurückläuft. Die Phänomenologie der Dichtung stößt damit in ihrer Spitze nicht nur auf den überraschenden Gedanken einer *poetischen Kosmologie*, sondern zugleich auch auf die noch nirgends gesehene epochale Grundaufgabe einer künftigen *universalen philosophischen Energetik*, welche vielleicht nicht nur den Menschen mit dem Mysterium des Wirklichen zu *versöhnen*, sondern darüber hinaus auch die integrale Funktion seines exponierten Selbstbewußtseins in einer universalwissenschaftlichen Gesamtgestalt jenseits der bewußtseinsgeschichtlich überholten, dichotomischen *Aufspaltung der kosmischen Einheit des Geistes* in Physik und Metaphysik neu zu heben und zu stärken vermöchte. Möglicherweise ist der allenthalben sich regende poetische Hermetismus unserer Gegenwart¹¹ so etwas wie der erste Lichtschein und schwelende Gedankenfunke einer künftigen *Hyper- oder Universalphysik* (Teilhard de Chardin), die es dem menschlichen Geiste endlich erlaubt, sich *in Allem* wiederzufinden und tiefer selbst zu erfassen. Das blitzartige Herausschlagen (die Effulguration) des innersten Feuers dieses allgegenwärtig sich selbst sehenden Geistes wäre dann vielleicht der Dank für seine vollständige Rückfindung in sich als in seine endlichste Erlösung und Selbstentfesselung. Der Weg zu einem solchen *realpoetischen Pfingsten der Welten* scheint freilich noch weit, doch ist er der Menschheit mit der sich allmählich intensivierenden Grunderfahrung des schöpferisch oder selbstübersteigend werdenden Geistes der Sprache unwiderruflich aufgetan.

Die poetische Hermetik hat ein deutliches Bewußtsein von ihrem verborgenen universaltheologischen Rang und fundamentalpädagog-

¹¹ Vgl. dazu den Bericht von Chr. Linder, Vom Ausharren auf verlorenem Posten. Das achte Lyriker-Treffen in Münster, in: SZ Nr. 119 vom 26.05.1993, Feuilleton, S. 13, der ein genaues Bild der verwandelten Gegenwartslage zeichnet: Der Göttinger Literaturwissenschaftler H. Detering vertrat dort u.a. die These, "daß sich 'unter den zumindest für sie bedrohlicher gewordenen Bedingungen der Bildschirm-Wirklichkeit und des real existierenden ökologischen Kollaps eine *außerordentliche Selbstbesinnung der Lyrik* vollzogen' habe... Gegenüber den großen Moden der siebziger und achtziger Jahre machte er ein 'frappierend gewachsenes Selbst-Bewußtsein der künstlerischen Möglichkeiten' der Lyrik aus, eine Bewegung, die statt auf 'Betroffenheit' und 'Verständigungstexte' auf etwas lange Geächtetes ziele: einen *neuen Hermetismus* - neu deshalb, so Detering, 'weil er nach den vorangegangenen lyrischen Moden in die Offensive gegangen ist, in seinem Traditionsbezug wie in seiner Anforderung an die Leser schroffer geworden ist, kompromißloser, härter - und gerade deshalb <engagiert>'. (loc. cit.) - Daß diese neue poetisch-hermetische Bewegung freilich auf älteren Ansätzen und berühmten Vorgängern aufbaut und doch zugleich über diese wiederum noch entschieden hinauszugehen sucht, wird klar, wenn man den neuen Hermetismus in der Gegenwartslyrik seinen großen Vorbildern konfrontiert. (Erhellendes hierzu etwa bei Th.Sparr, Celans Poetik des hermetischen Gedichts [Probleme der Dichtung, Bd. 21], Heidelberg 1989)

gischen Auftrag. Sie erfaßt und vollbringt sich als eine nichts denn konkrete, d.i. sich je und je explizierende und genau durchartikulierende *poetische Theophanie und Theopraxie des Heiligen Geistes*. Dieser kommt nicht länger als 'Theorie' und poetologische 'Lehre', er geht einzig auf als seine eigene dichterisch-göttliche Wirklichkeit und heilsame Kraft: verwandelte Ankunft des Heiligen in der Abhebungserfahrung der sich selbst überschwingend-auf-fliegenden Sprache. Insofern sie jetzt als *diese Hochform* der vollen Wirklichwerdung des Wirklichen (seiner reinen Selbstgeburt) kommt, 'kommt' die Dichtkunst überhaupt erst und bezeugt sie mit der Freisetzung dieses ihres eigenen Pneumas einen ganz und gar konkreten *Geist des Kommens* und des reinen *Überkommnisses*. Der lebendig ausquellende poetische Geist darf darum mit einem tiefen Rechte und mit noch größerer Freude als eine Gestaltweise und Präsenzform desjenigen 'kommenden Gottes' (H.Rombach)¹² erfahren und aufgenommen werden, der seit alters her unter dem Namen des *Hermes Trismegistos* (des Dreimalgroßen) verehrt wird und unter der besonderen griechischen Bildgestalt des *Kairos* (des 'Gottes der Nähe und des Augenblicks') den Menschen und sein dichterisches Grundvermögen unerbittlich auf das zurückstößt und an das rückbindet, das *hier und jetzt* ist und geschieht und somit *je und jäh* not tut. Kairos ist ein *Fluggott*, worauf die Attribute seiner Flügel und geflügelten Füße hinweisen; und er hält die 'Waage des Schicksals' gleichsam auf des Messers scharfer Schneide. Der Dichter aber ist derjenige hochsensible Gestalttypus von 'Sein', der sich *nicht festhalten* will und *nicht bewahren*, und der eben aus dieser lautereren Bewegung der Hingabe und reinen Selbstverschwendung an das Je-Diese-hier den 'Schopf' des göttlichen Augenblicks zu fassen bekommt, der ihn mit- und hochreißt in neue, nie gesehene Räume und Sinnwelten. Die poetische Hermetik also als ein treuer Helfer und ein sicheres Geleit des endlichen menschlichen Geistes auf dem gefährvollen Weg und Steg in den Durchbruch zum allgegenwärtigen oder heiligen Geiste, und das reine *Weltgedicht* als das Einfallstor zu einer universellen Divinisation der Welten: wo 'Ein Sinn ... wie Eine Welt allmählich zu allen Welten' als zu ihrer '*vergötternden Gegenwart*' (Novalis) führt.

Was *von selbst* geschieht und sich tut, strömt aus der absoluten Freiheitlichkeit des Sich-Vollbringens und der reinen Selbstgeburt, es kann darum als eine Gestaltweise des *Heiligen* erfahren werden.

¹² Zu diesem Topos, der eine weitreichende Grundumwandlung des theologischen Bewußtseins und der überkommenen theologischen Fragestellungen überhaupt ankündigt, Näheres bei: H.Rombach, *Der kommende Gott. Hermetik - eine neue Weltsicht*, Freiburg i.Br. 1991

Das freie Spiel der Poesie steht hierbei auch nicht in einem 'Gegensatz' zum tiefen Ernst der Dichtung, denn der Dichter findet sich immer schon in einer geschichtlichen Nötigung als in der Enge und Bedrängnis einer einzigen Notwendigkeit. Sein freiwilliger Eingang in diese realgeschichtliche Not und seine Bereitschaft, das Not-Wendige zu tun und zu vollbringen, öffnet seiner Dichtung erst die 'dritte Dimension', als welche sich der poetisch-göttliche Geist unverwandt und jäh neu auszeugt in der urschöpferischen Selbstentfesselung der Sprache. Das sogenannte Wirkliche 'ist' in Wahrheit gar nicht und nirgends, die Wirklichkeit von Sprache, Mensch und Sinn *wird* allererst in einer jeweilig-konkreten *gestaltpoetischen Hebung und Steigerung* ihrer, was sie denn wesenhaft und 'im Grunde' *ist* und sein kann: ein 'Quall' (J.Böhme) sinnschöpferischer Unerschöpflichkeit oder die absolute Selbstauszeugung und verwandelnde Wiedergeburt des Unendlichen und Lebendigen aus dem Endlichsten der menschlichen Sprache.

Insofern alle poetische Geburt auf eine vorgängige Denudation angewiesen bleibt, kann und muß freilich auch gesagt werden: Nur was zu 'sterben' (in seinen *vollständigen Untergang* einzugehen) die Kraft hat, dem schenkt sich - mitten im erlittenen Tode und in der Mitternacht seines Geistes - die Herzens- und Seinskraft eines welthaften Neuaufgangs als einer realen Wiedergeburt aus 'Strömen des lebendigen Wassers' (Joh. 7,38) selbst. Hermetische Dichtung ist darum, im genauesten Wortsinne, *Gottesgeburt im Fleische des ausquellend sich fortzeugenden Wortes*. Sie weist als konkrete Universalpoesie des 'reinen Geschehens' der Wortwerdung des Einen und Selben oder als das Urphänomen dichterischer Selbstauszeugung des lebendigen und heiligen Geistes auf die unsägliche Stelle, an der - über einen Punkt - das ungeheuerliche und ungemessene Weltenganze als je-sogestaltiges in einer geradezu 'schlagenden' Weise *schließt* und *dicht* wird, daß es als sein eigener poetischer Geist aufblüht. *Präsentische Gestaltwerdung des Ureinen* als des *All-Einigenden* mitten in der beirrenden Vielfalt des Ganzen. Solche Realpoesie ist Tiefendichtung und weltendichterisches Sein und Leben von Gott, Mensch und Natur, und sie erfaßt und vollbringt sich zuletzt als eine endliche Gestaltwerdung des unendlichen Sehens oder des allblickenden Auges selbst, als das *Aufschlagen des göttlichen Auges im dichterischen Menschen*: 'Visio Dei' (Cusanus), das vermittelt des Menschen und seiner Welt (mediante universo) reine *Sich-selbst-Ansehen* des göttlichen Urblicks selbst. Das Auge, das als das poetische Herz des Menschen blickt, ist *dasselbe* Auge, mit dem der Urdichter ins Herz des

Dichters schaut und darin - sich selbst erblickt. Poetische unio mystica, aber als das Aufstrahlen der *selbstgestaltenden Gestaltung* und der selbstvollendenden Fülle. Erst solches in sich 'umlaufende' *tiefenpoetische* Empfinden, Fühlen und Wahrnehmen also besorgt die 'schöne Haushaltung des Universums' (Novalis), welche in aller Dürftigkeit und apokalyptischen Verwüstung der epochalen Lebenslandschaft der Menschheit im Ausgang des zweiten nachchristlichen Milleniums die dennoch niemals verlassene Heimat der dichterisch lebenden Welt(en)familie ist. Denn es gilt auch hier noch das bedeutungsschwere und weit über sich in die heraufkommende, nahe und nächste Zukunft vorweisende Wort Hölderlins: 'Schwer verläßt, / Was nahe dem Ursprung wohnt, den Ort.'

Dem Dichter des Seins und der vielgestaltigen Eigenwelten, den wir jetzt auch den *philosophischen Dichter* heißen können, ist alles Poetisieren und 'Romantisieren' ein poetopraktisches *Phänomenisieren* - und dieses ein 'heiliges Müssen', die Erbschaft eines noch nicht zu ihrem Ende und geschichtlichen Sinnziel gebrachten 'Opfergangs'¹³ - und eine freudig-siegreiche 'Auferstehung'; mit einem Wort: die philosophische Dichtung vollzieht sich als eine Realiturgie des Dürfens, ja als kosmischer Gottes-Dienst und Menschen-Dienst und als der zukunftsstiftende Priesterdienst an der vollen Unendlichkeit der Welten. Der poetische Hermetiker wird schon getroffen von dem vorscheinenden Lichtkreis eines kommenden oder 'Neuen Pfingsten' (P.W. Scheele), für das uns - und freilich auch den Theologen selber - bislang noch die Bedingungen eines adäquaten Vorstellens fehlen. Oder wäre das alte mythische Bild vom *Weltenbrand* am Ende eine mögliche vordeutende Verdeutlichung? Gewiß scheint im Blickwinkel einer Poetischen Phänomenologie einstweilen nur erst dieses, daß die weltgeschichtlich heraufkommende, die *kosmische Tiefenpoesie* einmal als ein reales *Pfingsten der Welten* urständen wird mitten im universellen Liebes-Tempel all-einigen Lebens. Und man möchte dies eigentlich gern das *Poetische Evangelium* nennen. Denn der hermetische Dichter verkörpert selbst schon den reinhin 'mögenden Blick', der dem glühenden Herzen aller Hochdichtung erst das klare Auge durchdringender Tiefsicht und Hellsicht öffnet und darin ihren lebendigen

¹³ Mit dem ihm eigenen poetischen Tiefsinn spricht Fr. Schlegel dies einmal sinnreich so aus: "Ein Mittler ist derjenige, der Göttliches in sich wahrnimmt, und sich selbst vernichtend preisgibt, um dieses Göttliche zu verkündigen... Also kann nur der Mensch sich selbst opfern... In der Begeisterung des Vernichtens offenbart sich zuerst der Sinn göttlicher Schöpfung. Nur in der Mitte des Todes entzündet sich der Blitz des ewigen Lebens." (Krit. Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hg. von E. Behler, Bd. II, S. 260 und S.269, zit.n. H.Timm, Die heilige Revolution. Das religiöse Totalitätskonzept der Frühromantik. Schleiermacher - Novalis - Friedrich Schlegel, Frankfurt 1978, S. 146 f)

Geist ausquellen läßt, daß der schließlich ästhetisch zum *Dimensionenklang* anschwillt und zum *Gesang* (Melos) sich bieget. Rainer Maria Rilke, der Seinsdichter und göttliche Sänger dieses unseres zutiefst gebrochenen Jahrhunderts, deutet dorthin vor mit seinem dritten "Sonette an Orpheus":

Ein Gott vermags. Wie aber, sag mir, soll
ein Mann ihm folgen durch die schmale Leier?
Sein Sinn ist Zwiespalt. An der Kreuzung zweier
Herzwege steht kein Tempel für Apoll.

Gesang, wie du ihn lehrst, ist nicht Begehrt,
nicht Werbung um ein endlich noch Erreichtes;
Gesang ist Dasein. Für den Gott ein Leichtes.
Wann aber *sind* wir? Und wann wendet *er*
an unser Sein die Erde und die Sterne?
Dies *ists* nicht, Jüngling, daß du liebst, wenn auch
die Stimme dann den Mund dir aufstößt, - lerne

vergessen, daß du aufsangst. Das verrinnt.
In Wahrheit singen, ist ein anderer Hauch.
Ein Hauch um nichts. Ein Wehn im Gott. Ein Wind.

Kann eine Poetische Phänomenologie mehr zeigen und deutlicher sprechen als in solcher Einkehr und Rückkehr in das reine Phänomen selbst? Alles philosophische Bewußtsein mündet in einer Schlußepiphanie in eine Tiefen- und Universalpoesie, darin es ohne Rest zu sich kommt und in sein eigenstes Von-selbst durchfindet. Der Autor der vorstehend versammelten poetischen Meditationen und Denkversuche bekennt an dieser Stelle freimütig, daß dies zugleich sein eigenes philosophisches und dichterisches Credo ist. Um es noch einmal und anders zu sagen: Dichten heißt den fühlbaren Atem der lebenden Gottheit (des universellen Geistes) als *Lebensodem* erfahren *in uns*, Dichtung ist *Selbstgestaltung der gestaltlosen Urgestalt* an dieser Weltstelle und aus dem 'dicht' und 'licht' werdenden Ganzen eines konkreten Lebenszusammenhanges heraus. Die Dichtkunst des späten Kulturmenschen erscheint uns daher als eine einzige, große Daseins- und Weltenschule im Rahmen einer radikalen '*Erhebung des Menschen über sich selbst*' (Novalis); sie ist in Wahrheit das Tor zu einem *neuen Aion des Menschen*: die realgeschichtlich noch nicht erreichte Fundamentalbildung auf dem Wege zum menschlichen Menschen und somit die von den

Humanwissenschaften noch lange nicht eingeholte Urpädagogik der Menschheit.

Hermetische Dichtung geschieht als Fulguration und Kristallisation des freiesten Geistes, sie heißt uns der heilige Schlaf, darin der schöpferische Mensch sich in seinem eignen Gotte träumt - und Seligkeit endlichen Selbsterwachens im Augen-Blick der Vollen-
dung.

Weitere Literaturhinweise:

- Benn G., Probleme der Lyrik [1951], in: Gesammelte Werke, Bd. I, hg. von D.Wellershoff, Wiesbaden 1958
- Heidegger M., Der Ursprung des Kunstwerks [1936, erstmals veröffentlicht in: Holzwege, 1950], Stuttgart 1960
- Über den Humanismus [1949], Frankfurt 1975
- Hörisch J., Die fröhliche Wissenschaft der Poesie. Der Universalitätsanspruch von Dichtung in der frühromantischen Poetologie, Frankfurt 1976
- Immerwahr R., Romantisch. Genese und Tradition einer Denkform, Frankfurt 1972
- Iser W. (Hg.), Immanente Ästhetik - Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne [Poetik und Hermeneutik, Bd. 2], München 1966
- Ohashi R., Der 'Wind' als Kulturbegriff in Japan, in: Kultur - Begriff und Wort in China und Japan. [Schriften zur Kultursoziologie, Bd. 3], Berlin 1984
- Rank B., Romantische Poesie als religiöse Kunst, Freiburg 1971
- Rombach H., Strukturontologie. Eine Phänomenologie der Freiheit, Freiburg/München 1971, 21988
- Das Tao der Phänomenologie, in: Philosophisches Jahrbuch, 98. Jg. 1991, 1. Halbband
- Leistung und Muße, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Enzyklopädische Bibliothek in 30 Teilbänden, Bd. 8, Freiburg/Basel/Wien 1980
- Röhrig M., „Das Sein im einzigen Sinne des Worts“. Hölderlins ontologische Konzeption nach den beiden Aufsätzen „Über Religion“ und „Das Werden im Vergehen“, Inaugural-Dissertation Universität Würzburg, 1985
- Sanchez J. de Murillo, Der Geist der deutschen Romantik. Der Übergang vom logischen zum dichterischen Denken und der Hervorgang der Tiefenphänomenologie, München 1986
- Whorf B.L., Sprache Denken Wirklichkeit [1956], dt. Reinbek 1963

INHALT:

Titelbild: Kairos von Tragir	3
<i>Zum Geleit</i>	4
I. Aufgang der Natur	5
Vor blauem Himmel leicht ...	6
Himmel Erde Menschenland	7
Spruch der Stille	8
Die hörbare Stimme	9
Wenn schwarz und schwer die Nacht ...	10
Guter Mond, du gehst so stille ...	11
Winterzauber	12
Der Frost und die Wahrheit	13
An Poseidon	14
An die Nähe	15
Munter im Winde ...	16
Natur als Geschichte	17
Erdenleib	18
Gegenwart des Friedens	19
Sendboten	20
Wenn aber der Weingott sinnt ...	21
Liebeserklärung	22
Frühlingserwachen	23
... und manchmal fühlt das Fernste nah	24
Der Baumstumpf	25
II. Aufstieg des Menschen	26
Impression	27
Ahndung	28
Der lange Weg	29
An die Manen	30
Geist des Denkens	31
Leere und Offenbarung	32
An der Menschen Heimlichstes	33
Musikalität und Musik	34
Ankunft	35

Tief aus des Herzens Tiefen ...	36
Labyrinth	37
Vision	38
Christos Anesti!	39
Religio	40
Domus Domini	41
Anmutung am Abend	42
So Göttergüte himmlisch waltet ...	43
Communio Sanctorum	44
III. Aufbruch des Geistes	45
Seht und preiset ...	46
Übereinkunft. An die Nachgeborenen	47
Wort aus dem Munde	48
An Hermes	49
Untertöne, Erhörung findend	50
Praeludium ad maiorem honorem ingenii sancti	51
Wes ist der Name dir, Heiliger? ...	52
Anwesender nun sei ...	53
Hoch sei gepriesen und ...	54
Ein Zeugnis, Getreuester, zeuge ...	55
Der Stundenschlag	56
Wehe das Licht ...	58
Laut und Stille	59
Generatio generationis spiritualis	60
Sei, der du bist, o wehend...	61
Am Morgen aber ...	62
Lob des Wohlklangs	63
IV. Durchbruch des Wirklichen	64
Das Bild als Wort. Von der Natursprache des Wirklichen. Meditation zur Tiefenpoetik des Bildes	65
<i>Epilog</i>	72

NACHWORT:

Dichten – Denken – Danken.	
Poetischer Gedanke und Philosophie der Dichtung	73
"Bald sind wir aber Gesang." Versuch einer kleinen Poetischen Phänomenologie	74
Inhaltsverzeichnis	99
Der Autor	102
Die Kunstmalerin	102

Der Autor

Josef Döbber, Jahrgang 1952, aufgewachsen in Unterfranken (Bayern), studierte Philosophie, Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Anthropologie an der Universität Würzburg; dort Staatsexamen für das Lehramt 1976, Diplom-Pädagoge 1980, erste päd. Praxis-Erfahrung an einer großen Internats-Schule; Forschungsstipendiat des Freistaats Bayern 1984-1987, Dr. phil. 1989, nach Abschluß der Promotion Überbrückungstätigkeit in der staatlichen Verwaltung und wiss. Lehrauftrag für Philosophie/Pädagogik an der Universität Würzburg; 1990 Wissenschaftspreis der Unterfränkischen Stiftung für die Wissenschaft; Referententätigkeit in der Erwachsenenbildung; seit 1993 im bayerischen Schuldienst tätig, lebt in der Oberpfalz.

Der Autor legt seine seit 1999 im Internet online publizierten poetisch-philosophischen Texte hiermit erstmals in gedruckter Fassung vor.

Die Kunstmalerin

Ilka Schultheis, Jahrgang 1945, aufgewachsen in der Steiermark / Oberösterreich, Graphik-Studium 1962-1964 in Essen, Studienaufenthalte an Kunsthochschulen des In- und Auslandes u.a. in Wien und Paris sowie kunstgeschichtliche Studien an den Universitäten Bremen und Dortmund in der Zeit von 1965-1975, mehrfach längere Arbeitsaufenthalte u.a. in Österreich, Italien, Frankreich und der Schweiz von 1970 – 1984, Durchbruch zum freien Aquarellieren in originärer Grundgestalt 1978, Gastaufenthalt an der Internationalen Werkschule Basel (Schweiz) 1981, im Jahr 1984 Eröffnung der „GALERIE 13“ am bayerischen Untermain, seit 1987 Dozentin an verschiedenen Volkshochschulen der Region bayerischer Untermain für das Fach Bildende Kunst/Malerei, im Besonderen zur Aquarelltechnik; seit 1965 zahlreiche Ausstellungen in ganz Deutschland und seit 1981 auch im internationalen Ausland (Frankreich, Schweiz, Italien, Österreich, Niederlande, USA und Japan); diverse nationale und internationale Preise und Auszeichnungen.